Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 29. August 1928. Nummer 35.

Ich bin entschieden.

Es schaut bei Nacht und Tage
Dein holdes Bild mich an;
Und legt mir vor die Frage,
Ob ich Dich lassen kann.

Chor:

Mein Gott, ich bin entschieden,
Auf ewig bin ich Dein,
Ich kann ja ohne Frieden
Und ohne Dich nicht sein.

Oft habe ich gejammert,
Wenn Satans List mich schlug,
Dann hab' ich den umklammert,
Der meine Sünden trug.

Die Freunden dieser Erden
Sah ich wie Schaum vergeh'n;
Sie konnten mir nichts werden,
Dein Kreuz nur blieb mir steh'n.

Drum steht bei Nacht und Tage,
Dein Bild im Herzen mir;
Daß ich es jedem sage,
Wie gut es ist bei Dir.

Vernünftiger Gottesdienst.

Von H. A. Müller.

In Römer 21, 1 wird uns vorgestellt, wie unser vernünftiger Gottesdienst sein soll.

Nun könnte man fragen: „Gibt es denn demnach auch unvernünftigen, anders ausgedrückt: törichten Gottesdienst?" Ohne Zweifel. — Wenn dem so ist: was ist dann unvernünftiger Gottesdienst? Die Frage bringt uns dazu, überhaupt zu fragen, was vernünftig und was unvernünftig ist. Ich meine „vernünftig" in irgend welcher Sache ist, wenn sie unter Berücksichtigung aller dabei in Betracht kommenden Umstände, Personen und Regeln betrieben wird, „unvernünftig" erscheint dagegen irgend welche Handlung, bei der man Verhältnisse, Personen und Regeln, die bei ihr in Betracht kommen, außer Acht läßt, und nach Einbildungen, die man sich macht, nach Willkür und Belieben gehandelt wird. Wenden wir dies auf den Begriff „Gottesdienst" an und fragen, wie demnach ein vernünftiger Gottesdienst beschaffen sein muß, so müssen wir untersuchen, welche Personen, welche Umstände und welche Regeln dabei in Betracht kommen. Ich soll Gott dienen, ich möchte Gott dienen, ich will Gott dienen. Welche Personen kommen da in Betracht? Ich denke, nur zwei: meine arme, elende Persönlichkeit und der erhabene, mächtige Gott. Was sind die Umstände, die in Betracht kommen? Mein armes, schwaches Leben hienieden, meine geringe Kraft, meine Unwissenheit, die Kürze des Lebens, das ich hier leben darf, meine Neigung, immer dem Willen Gottes entgegenzuhandeln, die vergeblichen Bemühungen so vieler, den Willen Gottes zu treffen, und die verderblichen Folgen davon, wenn wir darin irre gehen, u.s.w. Dagegen der Ernst, mit dem Gott verlangt, daß wir Ihm dienen, die Hilfe, die Er uns dabei selbst in Darbietung von Unterweisung und Kraft darreichen will. Was endlich die Regeln betrifft, die dabei in Betracht kommen, so mögen wir uns aufs genaueste an Sein Wort, das Buch der Bibel und Seinen in derselben geoffenbarten Willen halten.

Unvernünftig ist demnach ein Gottesdienst, bei dem diese Punkte außer Acht gelassen werden, wo nicht beachtet wird, wie schwach, wie unvermögend, wie unwissend wir sind, wie geneigt, selbst bei guter Absicht, einen verkehrten Weg einzuschlagen, welche Versuchungen uns umringen, wie der Feind stets unter verführerischen Vorspiegelungen dahin wirken will, uns von dem Wege des Gehorsams und der Treue gegen Gott hinwegzulocken, und wir ohne göttliche Leitung nicht im Stande sind, den Weg der Wahrheit von einem Wege des Irrtums (es gibt ihrer viele) zu unterscheiden. Wir handeln unvernünftig, wenn wir meinen, wir könnten nach unseren eigenen Einbildungen und Vorstellungen Gott dienen und durch eigene Anstrengungen könnten wir uns Ihm angenehm machen und vermöge unserer Klugheit herausfinden, was Seinem Willen entspricht. Wir handeln unvernünftig, wenn wir die Heiligkeit Gottes übersehen und meinen, Er werde es nicht so genau nehmen, wenn wir nicht bedenken, daß eine Ewigkeit vor uns liegt, da wir ernten werden, was wir jetzt säen, und wir die Früchte von dem genießen werden, wofür wir jetzt arbeiten. Wir handeln unvernünftig, wenn wir denken, Gott meine nicht, was Er in Seinem Worte hat niederschreiben lassen, oder uns bei Betrachtung Seines Wortes mit dem begnügen, was hervorragende Menschen darüber geredet oder geschrieben haben, ohne zur Quelle, zu Gott Selbst, zurückzugehen und Seine direkte Unterweisung uns zu erbitten. Wir handeln unvernünftig, wenn wir uns herausnehmen, das Wort Gottes leicht zu nehmen, wenn wir meinen, man könne es auf verschiedene Weise auslegen, mit einem Wort: mit dem lieben Gott umgehen, wie mit einem Schwachkopf, der selber nicht recht weiß, was er will.

Doch brechen wir mit der Schilderung solch unvernünftigen Verfahrens ab, die sich noch unendlich weit hinausspinnen ließe, indem die Geschichte der gesamten Menschheit, ja, leider auch des Teiles derselben, der sich Christenheit (Kirche oder Gemeine) nennt, uns unzählige Beispiele dafür liefert.

Wenden wir uns dem Verse zu, mit dem wir begannen, Röm. 21, 1: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, welches euer vernünftiger Gottesdienst ist." Hier hören wir, was ein vernünftiger Gottesdienst ist. Beachten wir in erster Linie, daß es sich hier um etwas Fortgehendes, Beständiges handelt, nicht um einen nur einmaligen Akt. Es ist etwas täglich, stündlich, beständig Wiederholtes, wozu wir hier aufgefordert werden. Oder ist „Gottesdienst" etwas auf einen Tag, auf gewisse Stunden und Augenblicke Beschränktes? Keineswegs. — Wir haben uns in allem als Gottes Diener zu beweisen (2. Kor. 6, 4.) Wir stehen fortgesetzt, von dem Augenblick an, da Er uns aus der Welt herausnahm (Gal. 1, 4 — ich rede hier zu solchen, die Seinen Ruf angenommen haben und Ihm gefolgt sind), in Seinem Dienst, und die Frage: „Was soll ich tun, Herr?" (Apg. 22, 10) sollte nicht eine einmalige, sondern eine fortgesetzte sein, die sich auf alle Verhältnisse und Lagen bezieht, in die der Herr uns stellt.

Weiter ist das, was in Röm. 12, 1 von uns verlangt wird, etwas, das wir unter allen Umständen, in allen Lagen, zu allen Zeiten tun können. Dazu brauchen wir nicht an einem bestimmten Ort zu sein, uns in einer bestimmten Gesellschaft zu befinden, wir haben nicht die Anwesenheit bestimmter leitender Personen nötig, es ist dazu keine Schulung, tiefe Bibelkenntnis, ein umfassendes Wissen notwendig. Wie herrlich, daß der einfachste Gläubige, der einfachste Bruder, die einfachste Schwester, zu aller Zeit und unter allen Umständen „vernünftigen Gottesdienst" ausüben kann!

„Eure Leiber darstellen." Was will das sagen? Jedenfalls nichts Großes und Gewaltiges, nichts in die Augen Fallendes, wenn hier von weiter nichts die Rede ist als von unseren armen, dürftigen Leibern, die wir alle leider, ach! im Dienste der Sünde gebraucht haben. Aber über unserem Leib hat Gott uns bis zu einem gewissen Grade die Kontrolle gelassen und läßt sie uns. Wir haben die Fähigkeiten zu denken, zu wollen, zu reden, zu handeln, uns zu bewegen, mit Andern zu verkehren und Unternehmungen ins Werk zu setzen. Alle diese Fähigkeiten sollen wir dem Herrn zu Füßen legen, damit Er sie regiere, damit Er sie einfach als die Seinigen beherrsche, denn alle diese sollen ein „Opfer" sein. — Wie tun wir dies? Der Willensentschluß, die Hingabe muß da sein (vergl. das schöne Lied von Miß Havergall „Herr, mein Leben, es sei dein!"), aber es muß auch noch die leise Stimme des Gebets vor dem Herrn sich hören lassen, indem wir Ihn bitten, in uns das zu wirken, wa Ihm gefällt. Also: völlige Willenlosigkeit, völlige Hingabe, völlige Aufgabe aller eigenen Pläne, völlige Erkenntnis, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, d. h. absolut nicht können, etwas Gott Wohlgefälliges hervorbringen, und dazu die unter allen Verhältnissen wiederholte Bitte: „Herr, wirke Du in mir, was Dir wohlgefällig ist!" Wenn dieser Gebetsseufzer in wahrer Aufrichtigkeit, nicht etwa nur maschinenmäßig, als ein bloßes Plappern, zum Herrn gesandt wird, so folgt immer eine Erhörung, die, ich möchte sagen, eine doppelte Wirkung bei uns hervorruft: einmal eine sofortige, die aber auch noch eine länger dauernde Nachwirkung hat, so daß bei Fortsetzung dieser Uebung (vergl. 1. Tim. 4, 7: „Uebe dich zur Gottseligkeit!") gewohnheitsmäßig alles eigene Tunwollen mehr und mehr in den Hintergrund tritt, und die Stimmung die Oberhand gewinnt und behält, die den Dichter singen läßt: „Es ist auch gar kein Leben, von Dir, o Herr, getrennt: Du bist mein einzig Leben und Lebenselement."

Scheint es ein Widerspruch zu sein, wenn wir einmal uns dem Herrn völlig hingeben, wie wir und andere doch wohl annehmen, daß wir es bei unserer Bekehrung getan haben, und nun sollen wir es immer und fortgesetzt wieder tun? Ich denke mir die Sache so, wie wenn ein König mit einem Fürsten im Kriege war. Der Fürst wird überwunden und muß sein ganzes Land dem König ausliefern. Der König begnadigt den Fürsten und gibt ihm sein Land als Lehen zurück. „Ich schenk-

ke dir dein Leben," so sagt der König, „und lasse dich das Land, was nun mein ist, für mich verwalten." Der Fürst hat einmal sein Land hergeben müssen, nun hat er es als Lehen zurückerhalten, aber alles, was er nun in dem Lande unternimmt, ist eine immer erneute Auslieferung des Landes an den König, worin der Fürst nun seine Abhängigkeit von dem König und seine Treue gegen ihn beweisen soll. Wir haben uns dem Herrn bei unserer Bekehrung einmal ausgeliefert (wenigstens meinten wir es zu tun, so weit unsere damalige Erkenntnis reichte), nun behandelt uns der Herr aber nicht als willenlose Maschinen, sondern läßt uns die Verfügung über alle unsere Kräfte, Willen, Verstand, Denkvermögen, Gebrauch der Zunge u.s.w., aber, wohlgemerkt, als nun Ihm gehörig, und sagt: „Ich will über alles dies Meister sein. Stelle du mir alle diese Kräfte fortwährend zur Verfügung, damit Ich Selbst in ihnen und durch sie bewirke, was mir gefällt."

Wir haben im Altene Testament noch ein Bild, was hierher paßt, nämlich das der sogenannten „Webopfer" und „Hebopfer" im 2—5. Buch Mose. Das Opfer wurde dabei auf die Arme genommen und „gewoben" oder „gehoben", also in wagerechter Richtung auf das Zelt der Zusammenkunft (die Stiftshütte) hin oder in senkrechter Richtung, also zum Himmel zu, bewegt. Die Bewegung war also bei beiden Opferarten auf eine Wohnung Gottes zu gerichtet, bei den Webopfern auf Seine irdische, bei den Hebopfern auf Seine himmlische Wohnung zu. Die ersteren Opfer galten Ihm daher als dem unter Israel, Seinem Volke, Wohnenden, dem „Bundesgott" Israels, die anderen Ihm als dem Herrn des ganzen Alls. Nun fand aber bei beiden Arten eine Hin- und Herbewegung statt, vorwärts und wieder zurück oder aufwärts und wieder herab. Was sollte dies sagen? Das Opfer wurde Gott gebracht, und Er gab es dem Opfernden wieder zurück, damit dieser es nach Seiner Vorschrift verwende. Dasselbe ist mit uns der Fall. Wir geben uns Ihm, und Er gibt uns gewissermaßen uns selbst wieder zurück, damit in uns und mit uns das Ihm Wohlgefällige vollbracht werde, was Er Selbst in uns bewirken will, wie uns andere Bibelstellen sagen.

„Durch die Erbarmungen Gottes" werden wir ermahnt, dies zu tun. Was soll uns dies sagen? Gott hat Sich über uns erbarmt. Er hat uns in unserem Elend und unserer Sünde, ja, unserer Empörung gegen Ihn geliebt. Er ist uns vielfältig gnädig gewesen, und der höchste Beweis Seines Erbarmens über uns war die Dahingabe Seines Sohnes für uns. „Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht — durch Gnade seid ihr errettet" (Eph. 2. 4. 5.) „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes" (1. Joh. 3, 2). „Sehet, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir Kinder Gottes heißen sollen" (V. 1.). Und nun, da Gott sich so über uns erbarmt hat, da Er uns alle Vergehungen vergeben hat, da Er uns Seinen Sohn gegeben, und wir in Ihm und durch Ihn Seine Kinder geworden sind, kommt die Mahnung an uns, unsere Leiber als ein lebendiges Opfer darzustellen. Verlangt Gott zu viel von uns? Will Er etwas haben, worauf Er keinen Anspruch hat? Sicher nicht. Wir verdanken Ihm alles, und so, wenn wir Seiner Mahnung folgen und Ihm uns selbst hingeben, damit Er in uns das Ihm Wohlgefällige bewirke, und so Ihm in vernünftiger Weise dienen, geben wir Ihm nur, was Ihm gehört, leisten einen Dienst, den Er selbst in uns bewirken, und für den Er uns sogar in Ewigkeit belohnen will.

Er selbst.

Einst suchte ich den Segen,
Jetzt aber meinen Hort;
Einst — Fühlen allerwegen,
Jetzt gilt mir nur Sein Wort.
Einst wünschte ich die Gaben,
Jetzt ist der Geber mein;
Einst wollt' ich Heilung haben,
Jetzt Ihn, nur Ihn allein.
Einst war's ein zagend Beten,
Jetzt ist Vertrauen mein Teil;
Einst nur ein halbes Retten,
Jetzt hab' ich volles Heil.
Einst hielt ich Seine Hände,
Jetzt hält Er mich aufs best;
Einst Zweifel ohne Ende,
Jetzt ist mein Anker fest.
Einst galt mein Plan für morgen,
Jetzt gläubiges Gebet;
Einst wars ein ängstlich Sorgen,
Jetzt sorgt Er früh und spät.
Einst nur mein Will gelitten —
Jetzt, was Er sagt, ich weiß;
Einst wars beständiges Bitten,
Jetzt tönt Ihm Lob und Preis.
Einst wollte ich was taugen,
Jetzt ist es Sein Verdienst;
Einst wollte ich Ihn brauchen,
Jetzt bin ich Sein im Dienst.
Einst groß zu sein ich strebte,
Jetzt soll Er alles sein;
Einst nur mir selbst ich lebte,
Jetzt nur für Ihn allein.
Einst wars ein hoffend Wagen,
Jetzt feste Zuversicht;
Einst wollt' die Kraft versagen,
Jetzt brennt das Glaubenslicht.
Einst dacht' ich nur an Sterben,
Jetzt wart' ich auf Ihn gern;
Die Hoffnung, die mein Erbe,
Hat Felsengrund im Herrn.

Aus dem Englischen von
J. A. Harder.

Lieber Bruder Neufeld!

In der Augustnummer des „Christian Review" ist auf der ersten Seite das Gedicht „Himself". Es wurde mir wichtig und da übersetzte ich es für die Rundschau. Ich würde mich freuen, damit dienen zu dürfen.

Mit freundlichem Gruß, Dein gr.
Joh. Harder.

Was ist dein Teil?
Klagelieder 3, 24.

Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf Ihn hoffen.

Das sind Worte eines über den Jammer seines Volkes weinenden Gottesmannes, der mehr als zwanzig Jahre unter unsäglichen Leiden an seinem Volk gearbeitet hatte, ohne Frucht zu sehen; der Herr ist mein Teil, sprach seine Seele. Hätten die Juden ihn verstanden und auch so reden lernen, so wäre ihre Geschichte anders verlaufen, aber sie glaubten ihm nicht. Der gewöhnliche Mensch spricht: „Die Welt ist mein Teil, nach ihr geht mein Sinnen." Diese Sprache führt man, bis die Welt einen im Stiche läßt, dann sucht man, wenn es gut geht, neben der Welt, auch den Herrn, so daß es heißt: „Die Welt und der Herr ist mein Teil." So treiben es manche lange, fast die ganze Zeit ihres Lebens. Wir können aber nicht zwei Herrn dienen; wir können nicht Gottes und der Welt Freund sein. Kein Ehemann ist zufrieden mit der halben Liebe seiner Frau, er will ihre ganze Liebe haben. Dasselbe gilt von dem Herrn. Er arbeitet bei jedem Menschen darauf hin, daß er Ihm sein ganzes Herz weihe, daß wir los werden von allen Banden, von aller Abgötterei. Hast du, liebe Seele! dieses Loslösen erfahren? Ist der Herr allein dein Teil.

Ja, unser Gott darf uns manches nehmen, und dann meint man, man sei recht fromm, man habe vieles verleugnet und manches Examen gut bestanden; wenn aber „der, welcher dein Brod ißt, dich mit Füßen tritt," wie wir es vom Heiland lesen, kannst du dann sagen: „Der Herr ist mein Teil?" „Herr, wenn ich nur Dich habe!" Das mußt du lernen; aber merke wohl, das lernt man nur in der Tiefe. Jeremias lernte es in der Grube, die voll Schlamm war, und im Kerker. So führt unser treuer Herr uns wohl auch hinab in eine Grube und merkt auf, bis von unserer Seite der Ruf aus der Grube erschallt: „Herr, Du bist mein Teil." Ist das der Fall, dann wartet Er noch ein wenig, bis wir hinzusetzen: „Darum will ich auf Dich hoffen." Und wenn Er merkt, daß es ganz sicher ist, wir haben genug an Ihm und vertrauen nur auf Ihn, so zieht Er uns heraus aus der Grube an Seilen der Liebe.

„Was soll mir die Welt und ihr
Spiel?
Sie gab weder Trost mir noch Ruh.
Ich habe ein höheres Ziel:
Mein Kleinod, o Jesu, mein Kleinod bist Du!"

Im Irdischen hat uns der liebe Gott, in der vergangenen Nacht mit einem schönen Landregen gesegnet, der die Fluren tränkte und die drückende Hitze legte. Wir haben hier jetzt wohl eine der größten Welschkornernten, in den zweiundfünfzig Jahren unseres Hierseins, in Aussicht.

Der Weizenertrag war von 18 bis über 40 Bushel pro Acker und Hafer bis über 50.

Auch haben wir jetzt die Zeit der Hochzeiten. In voriger Woche, den 9., hatte die zweite Tochter von Geschwister Peter Wiens, Agathe, Hochzeit, mit Bruder Ervin W. Heiser, (Altmennonit) von Fischer, Ill., der am 23. die Hochzeit ihrer jüngsten Tochter Anna, mit Bruder Leo Wiens folgen soll.

Mit einem herzlichen Gruß an alle Leser, Euer Mitpilger.

Jakob Claassen.

Aus der Chinamission.
(Fortsetzung).

Eine Gewohnheit bei den Räubern war es, Personen, die mehr oder weniger Vermögen besaßen, zu rauben und dann ein Lösegeld frü dieselben zu erpressen. Wenn die Loskaufssumme nicht regtzeitig zur Stelle gebracht wurde, weil das in manchen Fällen schlechterdings unmöglich war, dann wurden die armen Opfer aufs grausamste zu Tode gemartert. Als einmal einige junge Chinesen eine Summe Geldes aufbrachten, um ihre geraubte Mutter zu lösen, da mußten sie sehen, obgleich das Geld schon ausgezahlt war, daß ihre Mutter bereits in Stücke gehauen war.

Während des letzten Jahres, nachdem schon seine Familie und auch viele Missionare China verlassen hatten, hat Br. Braun einen besonders schweren Stand gehabt. Die allgemeine Gesetzlosigkeit und Verwirrung machten sich auch in den Christengemeinden, wenigstens teilweise bemerkbar. Br. Brauns Arbeit bestand darin, von Mission zu Mission zu reisen, die Arbeit und das Treiben auf denselben zu überwachen und zu kontrollieren. Leider konnten Zuchtlosigkeit und Unordnung nicht immer vermieden werden, und das Betragen in den Gemeinden wollte mitunter schier an Auflehnung grenzen.

Ein Hospital sollte noch in letzter Zeit auf ihrer Station errichtet werden. Auf fleißiges Drängen wurde die Arbeit in Angriff genommen, und konnte das Gebäude richtig fertiggestellt werden. Dann aber fehlte es noch an der inneren Ausstattung. Auf inständiges Bitten konnten einige Diakonissen von auswärts herangezogen und einige eingeborene Näherinnen gemietet werden, so daß auch das Bettzeug ganz fertig wurde. Nun konnten die Kranken der Station wenigstens in einem eigenen Hospital gepflegt werden. Und das ist gut, denn Krankenpflege bedeutet zu gleicher Zeit auch Seelenpflege. Wie sehr erweisen sich oftmals die Kranken dem Worte Gottes zugänglich, welches ihnen in Form persönlicher Ermahnung, oder in Form eines kleinen Gebetleins, Sprüchleins, Liedchens oder Traktatchens dargereicht wird.

Das Missionswerk ist verschiedenen Problemen gegenüber gestellt worden, deren Lösung dringend erforderlich ist. Da ist der Bolschewismus und das Erwachen des nationalen Bewußtseins. Die Fremden werden gehaßt, und China wünscht die Einmischung Fremder nicht. Auch in den Christengemeinden spürt man etwas von diesem Geiste. Die Bevormundung durch die Missionare will den Chinesen mitunter lästig werden. Die Gemeinden verlangen einen gewissen Grad von Selbständigkeit. Sie werfen den Missionaren

Ruhmsucht und Ehrgeiz vor und glauben mitunter, daß die Mission zur Erreichung der Herrschaft über die Chinesen gemißbraucht werde. Die chindsischen Christen verlangen Gleichberechtigung und Beteiligung an der Gemeindeverwaltung. Sie wollen in dem wirtschaftlichen, in dem medizinischen und anderen Kenntnissen u. auch im Konzil vertreten sein, und der Vorsitzende soll ein Chinese und kein Fremder sein. Man hat ihren Wünschen weitgehendes Entgegenkommen gezeigt; doch muß dem eine Grenze gesetzt werden. Die Chinesen verlangen Gleichheit im Sinne der Brüderlichkeit. Bedenklich wurde die Sache, als sie auch die Finanzkontrolle an sich reißen wollten. Das war gefährlich. Die Missionen können durchschnittlich einem Mitgliede ihrer Mission unbedingt trauen und einem Kassierer größere Summen anvertrauen. Ein amerikanischer Beamter würde kaum mit $10,000—15,000 entfliehen wollen; es bezahlte sich für ihn nicht. Aber für einen Chinesen ist eine solche Summe ein ungeheures Geld und daher die Versuchung groß. Und es ist daher nicht geraten, ihnen, d. h., die Chinesen die Verwaltung der Kasse anzuvertrauen. Als sie, d. h., den Chinesen auf der Forderung der Finanzkontrolle bestanden, aber abgewiesen wurden, dann klagten sie: „Wo bleiben da Brüderlichkeit und Gleichheit?" Darauf hielten sie verschiedene Beratungen ab und beschlossen, an die Muttergemeinde in Amerika zu appellieren. Somit ist diese vor ein schweres Problem gestellt. Wird sie Weisheit genug besitzen, das Rechte zu treffen?

Damit ist nun die Missionsarbeit auf der betreffenden Station scheinbar an einem Wendepunkt angelangt. Die dortige Gemeinde und vielleicht auch andere Gemeinden mit ihr, wollen sich aller Fesseln entledigen und möglichst selbständig werden. Bezugnehmend auf das Wort Jesu (bei der Auferweckung des Lazarus) „Löst ihn auf und laßt ihn gehen," führt Missionar Braun aus, daß wie Lazarus, nachdem andern ihn lösten, wieder stelbständige Lebenstätigkeit habe entfalten müssen, also auch die Chinesengemeinden, nachdem sie durch andere ihrer Sündenketten ledig worden wären, einen gewissen Anspruch auf Selbständigkeit zu erheben hätten. Br. Braun hatte, wenn ich ihn recht verstanden habe, das Gefühl, die Missionare müßten sich jenen Gemeinden, wenn dieselben sie nicht wünschten, nicht aufdrängen wollen.

Seine Station hatte eine Gemeinde von 700 Gliedern. Das ganze Gebiet, indem die Mission der Konferenzgemeinde sich befindet, hat eine Bevölkerung von etwa zwei Millionen. Es ist also noch viel Gelegenheit zur Arbeit da.

Wenn nun zwar die Gemeinden auch einen gewissen Grad von Selbständigkeit beanspruchen, so besteht bei ihnen doch immer als Unterton der Wunsch, die Muttergemeinde möge ihre Hand nicht zurückziehen. Die Chinesen sagen: „Wir bedürfen Eurer Gebete, Eurer Unterstützung und in gewissem Sinne auch Eurer Leitung."

Missionar Braun nimmt an, daß wenn erst die Bürgerwirren vorüber sein werden, sich ein weites Feld für die Missionstätigkeit in China auftun werde. Das Feld ist auch dort weiß zur Ernte.

Der Antagonismus, der dort den Weißen gegenüber steht, ist zum Teil durch eine in Peking tagende christliche Konferenz geweckt worden. (Ich kann leider den Namen derselben nicht angeben). Die Chinesen stutzten und fragten sich: „Was soll diese Konferenz mitten im Herzen unseres Landes? Soll das etwa eine Verschwörung wider uns sein? Will man etwa unser Land erobern und die Herrschaft an sich reißen?" Es scheint also diese Konferenz mit beigetragen zu haben, die Chinesen aufzuregen. (Schluß folgt.)

Das heutige Rußland.

Das Leben der Deutschen, besonders der Mennoniten in der Union S. S. R.: Daß die Kirche und Staat geschieden, werden ja alle Mennoniten in Amerika schon wissen, aber daß der Prediger als nicht stimmberechtigt angesehen wird und er für sich und seine erwachsene Familienglieder, d. h., die über 18 Jahre alt sind, 10 Rubel pro Kopf Steuer zahlen muß, ist vielleicht nicht bekannt. Auch daß er keine Ansprüche auf Mithilfe hat, sei er auch der Ärmste im Rätebunde, geschweige sich noch zu melden um Mithilfe, falls er nicht Hohn ernten will. Das Leben der Landmänner ist nicht rosig. Nehmen wir z. B. das Jahr 1927—28. Die Ernte im Jahre 1927 hier unter Mittel, infolge dessen wenig Einnahme. Aber Nachlaß der Steuerzahlung ist nicht vorhanden. Auf dem sogenannten Fürstenlande sind gegenwärtig viele Deutsche aus Wolhynien, die eine Landwirtschaft mit etlichen Desjatinen Land nicht verstehen zu bearbeiten. Ja, die Pflüge. mit mehreren Scharen und Sämaschinen darauf noch nicht gesehen. Diese bearbeiten also das Land miserabel und der Acker kennt auch den Spruch: Wie du mir, so ich dir. Die Ernte fällt also schwach aus. Dann bei der Steuerbelegung wird die Hauptsteuersumme auf die Mennoniten gelegt, wenn die auch denselben Land Anteil nur haben. Da die Regierung in immerwährender Geldnot ist, werden Anleihen veranstaltet, Lotterie mit Gewinn. So wurde Ausgangs Januar dieses Jahres eine Anleihe (Lotterie zur Stärkung der Industrie veranstaltet. Also Agenten fahren in die Rayone und besorgten den Ausverkauf der Serien und Nummern. Eine Obligation hat den Wert von 25 Rubel, geht in 5 Teile zu nehmen zu je 5 Rubel. 5 Personen eine Obligation. Es war eine freiwillige Anleihe mit einem Muß hinteran. Nachdem diese durch geführt. kam die Selbstbesteuerung: Es sollte nur 35% der Steuerzahlung aufgelegt werden. Doch auch hier wurde wieder nur darauf gesehen, daß diejenigen. die ihre Wirtschaften in Ordnung halten. mehr zahlen mußten. Nach der Selbstbesteuerung kam die Anleihe zur Kräftigung der Landwirtschaft. Die Obligation zu 10 Rubel, zu 4 Teile, je 2 R. 50 K. geteilt. Es wurde auf jede Kolonie eine Summe Selbstbesteuerung und für Bauernanleihe festgesetzt und der Agent (ein Parteimann) blieb, bis alles voll eingezogen war. Da wurde das Vieh: Pferde, Kühe, Schafe, Hühner, verkauft, um auszulösen. Es reichte aber nirgends hin. Da gings zum Fruchtboden. Viele haben sogar die Frühjahrsaussaat verkaufen müssen, um nur die Dränger loszuwerden und nicht mit dem Zuchthause bekannt zu werden. Das Getreide hatte einen bestimmten Preis. Weizen 1 R. 10 K., Gerste 70 K., Welschkorn 80 K. Die Leute wollten es nicht hergeben, aber die Regierung versprach für Saat und Brot zu sorgen. Nun die Kampange wurde im Februar durchgeführt. Der Winter war hier schneereich und kalt: Schneesturm mit Nordwind. Anfangs Februar plötzlich Tauwetter. Der Schnee verschwand, die Bäche und Flüsse füllten sich und überschwemmten. Da kamen Fröste, starke Fröste. Die Wintersaat lag kahl und erfror. Es mußte im Frühjahr alles frisch besät werden. Woher Saat nehmen? Die Regierung hatte versprochen, aber wer noch 2 Pferde sein Eigen nannte, bekam nichts. Er kann kaufen, aber wo, und von wem? Genommen wurde Getreide bei Eintreibung der Anleihen zu 1 Rbl. 10 K., 70 K. und 80 K., jetzt abgelassene auf 1.20, 1.17 und 1.80 und Hirse 1.01. Futter und Kraftfutter war nicht, die Felder konnten nicht bestellt werden. Da kam am 25. April der furchtbare Cyklon. Die Erde wurde in die Luft gewirbelt, die Sonne verlor ihren Schein, um 11 Uhr tags wurden Lampen angezündet. Gebäude wurden umgeworfen, Dächer abgedeckt. Und wie sah es nach dem Sturm auf dem Felde aus? Das meiste zerstört, vieles ganz weg und es hieß die dritte Saat in die Erde bringen. Da ist ja meist nur Welschkorn, Samenblumen gepflanzt und Hirse gesät worden. Doch ein Unglück kommt oft nicht allein. Es erschien eine solche Menge Zieselmäuse, die das Welschkorn wegfrassen. Auch die Ernte wurde vernichtet. Welches sind nun die Folgen? Brotmangel und Hunger. Das eingetriebene Getreide durch die Anleihen, ist weggeschafft worden und die Regierung gibt kein Mehl. Diejenigen, welche es verstanden, Getreide und Mehl zu verstecken, bereichern sich jetzt auf Kosten der Notleidenden. Es ist jetzt Freihandel erlaubt und da preist ein Pud Weizenmehl bis 6 Rubel, Roggenmehl 4 Rubel, andere Eßprodukte alle erhöht, Manifakturware wenig. Die Ernteaussichten infolge der Dürre, trostlos. Dunkel liegt die Zukunft vor den Augen des Landmannes. Auswanderung wird so viel wie möglich gehemmt. Ja, noch eine Bemerkung: Die mennonitischen Jünglinge, die militärpflichtig sind, und ihres Glaubens wegen vor dem Volksgericht gewesen, werden jetzt jährlich in den Sommermonaten (Juli, August und September) in den schwersten Arbeitsmonaten für den Landmann, eingezogen und sollen nach dem Projekt auch ihre 2 Jahre abdienen mit Erdarbeiten. Ein schönes Vergnügen, 8 Jahre nicht frei zu sein. — Nun glaube ich, habt Ihr einen Einblick in das Leben der Mennoniten und Deutschen hieselbst.

Bücher, Wissenschaft, Intolleranz.

Viele Bücher sind kein Reichtum, wenig Bücher aber eine große Armut. Hier ist aber nicht die Armut am Geldbeutel gemeint, sondern die, die sich unter der Hirnschädeldecke befindet. Lest viele Bücher aber nur gute Bücher, keinen Schund, denn der ist es nicht wert, daß mein seine Zeit dazu verwendet.

Intolleranz hat dem menschlichen Geschlecht viel Not, Elend und Tod gebracht, — Tolleranz aber nebst klarer Einsicht sind die Zeichen von objektiver Urteilskraft. Wahre Bildung und Wissenschaft waren und sind stets tollerant, Fanatismus und Dummheit waren immer noch intolerant. Ueber Wissenschaft selbst und über wissenschaftliche Fragen sollten nur Menschen, die objektiv-sachlich denken können, urteilen, denn wer irgend etwas beurteilen will, darf sich nie auf das hohe Roß des alles Besserwissens setzen. Das Urteil des alles Besserwissers wird stets ein befangenes sein.

Ist es nicht auffallend, daß es in unserer gegenwärtigen doch schon mehr aufgeklärten Zeit noch Menschen gibt, die z. B. das Wetter mehr vom Ochsenschwanz als vom Barometer ablesen? Das der Ochse das kommende Regenwetter bestimmt wußte, trotzdem der Wetterkundige Professor schönes Wetter vorhersagte, hat man uns schon hundertsiebzehn mal erzählt, obs aber wahr ist, kann niemand sagen. Das manche Tiere kommendes Unwetter instinktiv voraussahen, sollte niemand ableugnen, das sie es aber wissen, ist absurd zu glauben. Will aber jemand durchaus am Ochsenschwanz glauben, — das kann niemand ihm wehren.

Affallend ist es auch, das in unserer Zeit bei Krankheitsfällen noch soviel Quaksalberei herrscht. Auch bei vielen ernsten Krankheitsfällen wenden manche sich lieber an einen Quaksalber, als an einen vernünftigen Arzt. Erzählt so ein Quaksalber, das es gegen Rheumatismus ein unfehlbares Mittel gibt, bestehend aus Bienenrüssel, Mückenzungen, gemischt mit Poggenschmalz, und genau 3 Minuten nach Mitternacht bei vollem Neumond gekocht, dann geht dem Zuhörer so ein Grusel längst dem Rücken, und er ist gewonnen. Diese Neider und alles Besserwisser und Misdeuter machen sich gerne über die Wissenschaft, auch über die ärztliche, lustig und Dumme und Denkfaule geben ihnen recht, trotzdem sie vom Gegenteil überzeugt sein könnten. Das Spotten dieser Sorte ist der boshafte Ersatz für mangelndes eigenes Wissen.

Es möge sich ein jeder Selbstdenker hüten, mit der Herde mitzulaufen, wenn er auch mitunter gezwungen ist, mit ihr aus einer Krippe zu fressen, — denn das soll jedermann wissen, sind erst einmal die rohen Instinkte der Menge aufgestachelt, dann brüllt sie auch heute noch: „Ans Kreuz mit ihm."

f. n.

Ausländisches

Ich erhielt den 11. August einen Brief von Pred. P. P. Lepp, Georgthal, und auch beiligend einen Aufruf von den zurückgebliebenen Mennoniten auf dem Fürstenlande, an die Mennoniten Brüder Canadas, und zugleich auch von Lutherischen auf dem Fürstenlande an ihre Glaubensgenossen in Canada. Es sieht da traurig aus, auf vielen Stellen kein Brot im Hause, nur Grütze, Bohnen, hin und wieder mal Reis mit etwas Grün's aus dem Garten, so schildert Br. Lepp die dortige Lage. So leben sie schon von der Saatzeit an. Herzbrechend ist es, wenn die kleinen Kinder um ein Stückchen Brot bitten.

Ich lasse nun den Aufruf selber reden.

Aufruf!

Von den aus dem sogenannten Fürstenlande, in der Ukraina zurückgebliebenen Mennoniten, an alle Glaubensgenossen außerhalb der russischen Union.

Motto: Jeremia 8—20; Pred. Salomo 11, 1—5.

Teure Brüder in Christo!

Dunkel ist die Gegenwart und aussichtslos liegt die Zukunft vor uns. Wie es hier in der Union in letzter Zeit zugegangen hat, wird Euch hoffentlich, laut Berichten, bekannt sein; aber das schwerste steht uns noch bevor. Infolge der schweren Naturereignisse (der Frost im Nachwinter, der große Sturm im April, und die Vernichtung der Saaten durch Plagen durch Zieselmäuse, Getreidekäfer und Brand, die lange anhaltende Dürre und Hitzwelle, ist die Ernte in diesem Jahre so schwach und so wenig, daß die Not schon jetzt an den Türen klopft. Ja, in den meisten Familien ist schon seit Monaten kein Brot mehr vorhanden. Wenn alles zusammen genommen wird, bringt diese Ernte vielleicht auf eins bis zwei Monate Vorrat an Brot, zumeist aus Gerste bestehend, wobei den Pferden alles genommen wird. Womit soll die Landsteuer gezahlt werden? — Und dann die bange Fragen: wovon ferner leben, mit der so schon abgetragenen Kleidung im Winter begeben?

Da ringt sich der Notschrei aus unserer beengten Brust an alle Glaubensgenossen, wie auch das Motto dieses Aufrufes sagt: Worin könnte wohl die Hilfe bestehen? — Brot überschaffen und uns hier unterstützen, wird wohl kaum möglich sein, und doch, l. Brüder, helft, helft durch Eure Vertreter, die schon so manches große Werk in Gemeinschaft mit Euch vollbracht! — Daß wir hier hinaus kommen, hinüber nach Canada, wo schon viele unserer Lieben eine neue Heimat gefunden haben. Wir brauchen in erster Linie, Vertreter unserer Interessen bei der Regierung, die dafür wirken, daß uns die Pässe ohne Rückhalt, zu normalen Preisen herausgegeben werden; denn die meisten sind an den Bettelstab gebracht und können nicht die hohen Preise für die Pässe erschwingen. Vielen sind bereits die Schiffskarten und persönliche Herausforderung zugesandt worden, und hätten wir nur die Pässe, so wäre uns geholfen.

Mit uns in gleichen Verhältnissen, ist aber auch eine Lutherische Gemeinschaft, ohne Vertreter und Leiter, gleich Schafen ohne Hirten. Wir möchten zugleich mit diesem, auch ihren Glaubensgenossen und Vertretern ihre Notdurft kund getan haben. Darum helft Brüder, helft, daß wir aus dem Land des Unglücks und Unglaubens hinauskommen.

Nun breche ich ab mit meinem traurigen Bericht, und rufe Euch mit dem Apostel Paulus an die Galater (6, 9) zu.

Im Auftrage der Mennoniten Gemeinde auf dem Fürstenlande.

Pred. P. P. Lepp.

Weil die Rundschau, Nordwesten und der Bote in vielen Häusern einkehr halten, so bitte ich, daß dieses die Editoren in ihren Spalten aufnehmen möchten, vielleicht finden sich weiche Herzen und hilfreiche Hände, um die Not dieser Hilfsbedürftigen zu lindern.

Sollten sich liebe Spender finden, die möchten es an unten angegebene Adresse schicken.

Im Auftrage der zurückgebliebenen Fürstenländer. Den herzlichsten Dank im voraus. Unterzeichnet sich

Pred. P. P. Niebuhr.
Winkler, Man., Box 178.

Korrespondenzen

Um deines Kindes willen.

Liebst du dein Kind von ganzem Herzen.
Willst du es wirklich glücklich sehn?
Soll es in Freuden, oder Schmerzen
An Gottes Hand durch's Leben gehn?
Und soll es froh und selig werden,
Durch all' die lange Ewigkeit,
Einst nach vollbrachtem Lauf auf Erden
In ew'ger Lust und Himmelsfreud?

Dann gilt's dem Kinde hier bei Zeiten,
Den schmalen Pfad voran zu gehn,
Zum Kinderfreunde hinzuleiten,
Und selbst im Glauben fest zu stehn.
Dann gilt's für dich in diesen Tagen,
Als neugebornes Gotteskind,
Dem kleinsten Laster abzusagen,
Und flieh'n, wo falsche Freunde sind.

Du liebst dein Kind, und würdest gerne,
Für es durch Flut und Feuer gehn,
Wie darfst du dann noch immer ferne
Von Jesum, deinem Retter stehn?
Dein Kind sieht dich auf deinen Stegen,
Es folgt dir oft auf deiner Bahn,
Du lenkst dein Kind auf deinen Wegen,
Zur Hölle, oder Himmelan.

Um deines Kindes willen eile,
Kommt dir denn nicht ein Bangen an?
Nicht einen einz'gen Tag verweile,
Auf breitem Weg und falscher Bahn,
Das nicht dein Kind an jenem Tage,
Wenn es zur linken Jesu Christ,
Auf dich dann deuten wird und sagen,
Du schuld, an meinem Jammer bist.

J. P. F.

Lancaster, Pa., den 12. Aug. 1928.

Von der einsamen Eisenbahnstation Moskalenki ging's auf klapperndem Wagen dem unbekannten Ziele zu. Und dort vor uns ist Alexandrowka, sagte der robuste Fuhrmann in kleinrussischem Dialekt. Was ich sah, war eigentlich nur eine jener grünen Birken-Oasen in den ebenen Steppen Sibiriens. Hie und da schaute ein Häuschen durch das Grün. Wir kamen näher und fuhren zuletzt durch die breite Dorfsstraße dem Schulzenhofe zu. Das nur konnte ja mein erstes Ziel sein als neuengagierter Lehrer des Orts. — Wogende Weizenfelder, zerstreute Birkenwäldchen als Oasen in den Feldern, die sich durch die Steppen schlängelnde breite harte Straße, die durch die schönen Mennonitendörfer führte, — alles das stieg vor dem Geistesauge auf als neulich ein Brief von Canada kam. Und lebhaft erinnerte ich mich jenes Morgens im August 1913, weil der Brief von einem meiner Schüler dort kam. Wie flieht doch die Zeit! — Damals war der Peter so ein kleiner scheuer Bub und nun schreibt er mir von den verschiedenen Wegen, die Gott ihn geführt und die er nicht immer hat verstehen können. Und in seinem Brief sendet er uns eine Einlage von einem Mädchen aus dem Nachbardorfe dort in Sibirien. Meine Frau — damals Hebamme dort — war in jenem Hause einquartiert. Tante Suse wurde sie gerufen. Und nun schreibt diese Tina von ihrer Hochzeit, der Reise nach Canada, den verschiedenen Erfahrungen auf der Reise und den zwei Kindern, die sie hat. Und beim lesen der wenigen Zeilen malt sich dem Geiste wieder jener Hintergrund. Bild auf Bild erscheint auf dem Plane und schwindet wieder. Und wenn man dann vom Briefe aufschaut, ist's als sollte man sich besinnen, wo man nun wohl ist. — Dann kommt ein anderer. Von Neu-Samara gingen unsere Bekannten, teure Geschwister im Herrn, nach Canada. Sie schrieben uns. — Und wieder sind es die Orte aus der lieben alten Heimat, die wie prangende Wirklichkeit sich presentieren. Und die Sehnsucht nimmt Besitz von uns. Und die Erinnerung an so viele schöne Erfahrungen der Vergangenheit richtet uns auf in dem Kampf der Gegenwart.

David Stephanus heißt der lang erwartete Junge. Am 8. August ist er geboren im St. Joseph's Hospital Frau D. Ginter-Hershey war nicht gesund. Anfangs Juni holte man meine Frau öfters hin. Dann kam sie zu uns ins Haus, weil mein Weib nicht von der Arbeit fortbleiben konnte. Weil ihr Zustand aber bedenklich schien, brachten wir sie am 4. Juli ins Hospital, das sie aber schon nach zwei Wochen wieder verließ. Daheim in Hershey ging es aber nicht lange. Und nach etwa zwei weiteren Wochen hörten wir, daß sie wieder im Hospital hier in Lancaster sei. Und nun endlich ist der Bube da. Mutter ist viel besser als es erwartet wurde. Nächsten Freitag gedenkt sie das Hospital verlassen zu können.

Nach heißen Wochen haben wir heute einen recht kühlen und regnerischen Sonntag. Nicht lange währt es mehr, dann scharen wir uns um den warmen Ofen und wundern uns über uns selbst, die wir über Hitze klagen konnten.

Neulich sah ich in einem Buche, daß die Menschen die affigsten der rasierten Affen sind. Und schaut man heute aus in die wogende Menge und hört man ihren Idealen und Wünschen zu, dann glaubt man's schon. Man kann dies und das durchaus nicht ausstehen, sagt man. — aber was will man machen, „jedermann tut es und so müssen wir es auch tun." — Sklaven der Menschenmeinung und der affigen Modetorheit.

Christentum ist etwas neues und läßt sich nicht auf alte Freundschaften, alte Gewohnheiten, alte Lieblingslaster, alte Kameradschafen flicken. Suche es zu erlangen vor allen anderen Dingen. H. P. Wieler.

Los Angeles, Cal., den 9. Aug. 1928

Werte Leser!

Wieder stehen wir hier in den Staaten vor einer Präsidentenwahl mit all der ekelhaften Propaganda, die da drum und dran hängt. Wir müssen uns entscheiden, entweder für Hoover oder für Smith. Der eine wird weit über Gebühr gelobt und der andere wird schmählich verleumdet. Die große Masse ist urteilsunfähig, denn sie weiß von beiden „bleakfche" wenig. Tatsache ist, sie weiß meistens nur das, was ihre zufälligen Leithammel ihr vorgesagt. Die große Masse weiß nicht was zu lesen, um der Wahrheit wenigstens etwas näher zu kommen. Die groben Schurkereien, die im letzten Jahrzehnt in Washington vorgegangen, sollten der Masse die Augen geöffnet haben. So auch die Tatsache, daß der Farmer mit seiner Bitte um Erleichterung seiner verzweifelten Lage von seinem höchsten Beamten in schroffer, ja, sogar beleidigender Weise abgewiesen wurde. Unsere Eisenbahnen haben eine Interstate Commerce Commission, unsere Banken eine Federal Reserve erhalten und unsere Trusts und Industrien stehen unter geregelter Verwaltung, aber unser Farmer wird mit einem Fußtritt heimgeschickt. Man hätte doch können einen Versuch machen, dem Farmer zu helfen, seine hundsmisrable Lage in etwas zu verbessern. All die „dunklen Pferde." die wir im letzten Jahrzehnt im Weißen Hause gefüttert haben, würde die Bibel wohl als „beinerne Esel" bezeichnen. Wir haben etliche Männer gehabt, die mit ihrem ganzen Leben bewiesen haben, daß sie für den Farmer und den Arbeiter eingestanden, aber als sie sich um das höchste Amt bewarben, und als es zur Wahl kam, da ließen Farmer und Arbeiter ihre Freunde schmählich im Stich. Der Durchschnittsfarmer befindet sich in einer heillosen Lage. Unsere Kapitalisten und neunzig Prozent unse-

rer Zeitungen bemühen sich krampfhaft den amerikanischen Jokel in den Glauben hinein zu narren, daß wir in großem Ueberfluß und in großer Prosperität leben. Wird ein Farmer ab und zu etwas laut, so sagt man ihm wohl höhernorts, daß die Tatsache, daß er ein Radio im Hause habe, an sich Beweis genug sei, daß er viel zu extravagant lebe. Hoover wird für den Farmer nicht mehr tun als Harding oder Coolidge getan haben, d. h. nichts. Und doch ist die Farmers Relief Frage von solch weitgehender Bedeutung, daß dadurch sollten alle anderen Fragen in den Schatten gestellt werden. Weil man die Bigotterie des amerikanischen Michel kennt, bringt man die Frage der kirchlichen Zugehörigkeit aufs Tapet. Beide Kandidaten pfeifen auf alle Kirchen. Hoover, der Protestant, ließ sich von einem katholischen Priester trauen. Smith, der Katholik, wurde viermal hinter einander zum Gouverneur vom Staate New York gewählt, trotzdem in dem Staate viel mehr Protestanten als Katholiken sind. Besonders in den letzten vier Jahren haben die Republikaner den Scheinwerfer beständig auf Al. Smith gehalten und wehe ihm, wenn er auch nur ein einziges mal das Prohibitionsgesetz übertreten oder bei Besetzung von Ämtern einen Katholiken vorgezogen. Smith beobachtet das gegenwärtig zu Recht bestehende Prohibitionsgesetz genau, Präsident Harding verletzte es in gröblicher Weise. Smith hat aber den Freimut den Bürgern zu sagen, daß er mit dem jetzigen Prohibitionsgesetz nicht sympathisiere. Sollte Smith gewählt werden, würde er das Gesetz — alle Gesetze — so streng und strenger durchführen, als seine Vorgänger es taten oder als Hoover es tun würde, wenn gewählt. Smith's Gewissenhaftigkeit im Amt ist seit sechzehn Jahren wohlbekannt. Die Offenheit und Männlichkeit mit der er vor die Wähler tritt, ohne Schmeichelei und ohne Heuchelei, haben ihm unter Protestanten und unter Prohobitionisten viel Freunde gemacht. Jedes Volk erhält ja schließlich genau die Regierung, die es verdient zu haben.

G. G. Wiens.

—Jeder Mensch sollte sich einer guten Gesundheit erfreuen und diejenigen, welche es nicht können, sind meist selbst schuld daran. Der menschliche Körper ist eine Maschine, an welcher von Zeit zu Zeit eine Reinigung vorgenommen werden muß und zwar nicht nur äußerlich, wie so viele Menschen denken, sondern besonders innerlich. Sie mögen sich für Jahre einer guten Gesundheit erfreuen und doch hie und da ist der eine oder der andere Organ für kurze Zeit nicht so, wie er sein sollte, arbeitet er jedoch wieder wie früher, so ist es für den allgemeinen Menschen erledigt. Er denkt nicht daran, daß diese kleinen Schmerzen oder was es auch sein mag, sich im Laufe der Zeit auf andere Organe ziehen, und dann heißt es auf einmal, mein Magen ist nicht in Ordnung oder die Nieren oder die Leber arbeitet nicht wie sie sollte, in den Gedärmen werden Schmerzen gefühlt, es zieht sich weiter hinaus auf Schulter, Arme oder Beine sowie auch auf den einen oder den anderen Teil des Kopfes und dann realisiert der Mensch erst, daß er nicht gesund, sondern schwer krank ist.

Ein vernünftiger Mensch jedoch reinigt von Zeit zu Zeit die Organe, so wie es uns unsere Vorfahren, Hunderte von Jahren zurück, gelehrt haben und zwar mit Kräutern, die der liebe Gott aus der Erde wachsen läßt, denn die Natur hat den Menschen, sowie auch jedem anderen lebendem Wesen Kräuter vorgeschrieben.

In früheren Zeiten waren die Menschen gesunde, große und starke Personen und erreichten ein hohes Alter. Wohl sind diese in den Augen unserer heutigen Welt dumm, aber es ist nicht so, sondern die Leute zu jener Zeit waren viel klüger als wir es heute sind, denn ungefähr ein jeder wußte, daß, wenn es ihn im Magen fehlte, er sich das Tausendgüldenkraut selbst suchen und zubereiten mußte und seinem Uebel war damit geholfen. Arbeiteten seine Gedärme nicht, wie es sein sollte, oder war er mit Hämorrhoiden oder anderen Schmerzen im Unterleib geplagt, so suchte er sich Schafgarben und kurierte sich damit. Früher waren die Ärzte einstudiert, Kräuterheilungen zu gebrauchen, und allem Anschein nach, kommt die heutige Welt doch wieder darauf zurück, da sich Kräutermedizinen immer wieder als die Besten bewiesen haben.

In den schweizer und bayerischen Alpen, dem Riesengebirge, den Gebirgen Rußlands und überall in Europa hat man es seit Jahrhunderten beibehalten, diese Kräuter zu gebrauchen. Es werden dieselben heute noch eifrig gesammelt, auf speziellen Wegen getrocknet und als Heilkräuter auf den Markt gebracht.

Der weltberühmte Alpenkräutertee, in welchem 26 verschiedene Sorten von Kräutern enthalten sind, wirkt auf die ganzen Organe des menschlichen Körpers. Es ist derselbe sehr leicht zuzubereiten und zwar wie jeder andere Tee, kochendes Wasser übergießen, einige Minuten ziehen lassen und dann abseihen und trinken.

Für die Nerven speziell wird auch ein Tee hergestellt aus 17 verschiedenen Heilkräutern und arbeitet dieser einzig und allein auf das Nerven-System des Menschen. Sehr große Erfolge sind bereits damit erzielt worden, wo alle anderen Medizinen fehlgeschlagen haben, denn es gibt in Wirklichkeit keine andere Medizin für die Nerven.

So hat man Kräutermedizinen fast für alle Krankheiten und sind dieselben bedeutend billiger als jede andere Medizin, welche auf dem Markte ist.

Es kann jedem Menschen angeraten werden, seinem Körper von Zeit zu Zeit Kräutertee zuzuführen, da derselbe das System reinigt und die sich in den menschlichen Körper von Zeit zu Zeit angesammelten Schlakken entfernt.

Vor nicht allzulanger Zeit wurde aus dem Zuchthaus von Stone-Mountain ein Sträfling als unheilbar entlassen und man hörte später, daß derselbe in Ontario von einem Indianer mit Kräutern vollständig geheilt wurde. So gibt es Tausende von Fällen, wo die Mutter Erde mit dem kleinen unbeachtetsten Kräutlein Wunder geschaffen hat.

„Gesundheit ist der größte Reichtum", und

„Ein Gramm Vorbeugung ist besser als 100 Pfund Heilung."

Selbstvermessenheit.

Wie so oft „vermessen wir uns selbst und verachten die andern!" Nach Lukas 18: 9. Und es geschieht solches auch sehr oft auf „religiösem" Gebiet. Wann werden wir uns endlich einmal besser verstehen lernen?! Und dulden?!— Wenn wir erst ganz erfaßt haben werden, was allein vor Gott besteht und uns in den Himmel bringt.

In No. 26 der Rundschau ist ein Artikel, betitelt: „Auf der Reise nach Kanada", von M., aus welchem ich den Lesern dieses Blattes einen Satz zur Beurteilung vorhalten will. Auf Seite 3, Spalte 2, unten, lesen wir: „Dieses waren die allerersten, die sich in Neu-Kronsweide unter den Mennoniten bekehrten". Uns sind solche Äußerungen schon seit lange nichts Neues mehr, — gewöhnen aber kann sich nicht jeder daran. Es hilft in den meisten Fällen nicht viel, etwas dagegen zu sagen. Doch man darf nicht zu allem schweigen. Alles hat seine Zeit. Auch das reden. Ich wartete, ob vielleicht ein „Kronsweider" zu dieser Äußerung etwas zu sagen hätte. Nun aber will ich mich im Prinzip darüber ganz kurz äußern.

Es spricht aus solchen Behauptungen eine Menge von Selbstvermessenheit, die die einen verletzt und kränkt, die andern sogar abstößt. Und man fühlt die Absicht und man wird verstimmt.

Also: „Dieses" waren die ersten, die sich in einem Dorfe aus den Mennoniten bekehrten? Das ist doch etwas viel gewagt, solches zu behaupten. Ob der Schreiber des Artikels vorher bedacht hat, was er tat, ehe er den Satz niederschrieb? Doch? — Dann aber kann er noch nicht unterscheiden zwischen Gottseligkeit und Gemeindeseligkeit. Das Wort „Gemeindeseligkeit" steht nicht in der Bibel, auch finden wir es sonst selten wo, aber wir kennen zu viele Christen, die dieses Wort noch allzuscharf charakterisiert. Was ich unter Gemeindeseligkeit verstehe? — Wenn jemand meint, daß Anschluß an seine Gemeinde erst Bekehrung ist.

Es ist doch zu beklagen, daß selbst von Gemeindeleitern noch immer so viel Kraft und Zeit und Mittel verwendet, richtiger verschwendet werden für Dinge, die auseinandertreiben, statt für Dinge, die zusammenziehen. Das raubt vielen die Freude an der Arbeit und hindert sehr im Aufbau des Reiches Gottes.

G. A. P.

Aus dem Leserkreise

ГОЛОС ТВОЙ

Я слышу голос Твой
Зовет меня к Тебе
Омыться кровию святой
Пролитой на кресте.

Хоть слаб и грешен я,
Ты силу мне да ешь,
Снимаешь грех, живишь меня,
Любовию влечешь.

Ты сердцу весть даешь,
Что я Твое дитя,
Что Духом Ты во мне живешь
А в нем вся полнота.

Спаситель мой, Тебе хвала,
Хвала Твоей крови;
Отец небес, Тебе хвала,
Хвала Твоей любви.

Britisch Columbia.

Werte Freunde und Bekannten in ganz Canada. Wünsche einem jeden Gottes Segen und Frieden und Gesundheit an Seele und Leib. Weil ich nicht alle Briefe, die bei mir angefragt, beantworten kann, wie es in B. C. ist, möchte ich mit diesem Schreiben die Briefe beantworten.

Uns gefällt es sehr gut, wir sind froh, daß wir so ein gelindes Klima haben. Es ist auch ein gesundes Klima. Wir haben immer schönes Wetter, auch bei all dem vielen Regen, ist der Regen immer warm und keine Stürme und keine Nachtfröste. Das Getreide steht sehr gut. Es gab 3 Tonnen Heu vom Acker. Auch die Kartoffeln sind sehr groß. Die Zukkerrüben wachsen gut, aber die in verkommenes Land gesät waren, hat es sehr viel Zeit genommen, sie rein zu halten; etliche haben es wieder rumgediskt und Hafer gesät.

Hier in B. C. ist und soll man die Molkerei als Hauptwirtschaft betreibene, denn die Molkerei bringt alle Tage ihr Geld ein.

Wir bekamen den 10. Juni Besuch, den lieben A. W. Klaßen, Swalwell, Alta.. Er war mit seiner Frau und ein Töchterlein bei uns zu Gast. Sie haben uns manches erzählt, und auch gesprochen von Land hier in B. C. zu kaufen. Wer hier in dieser schönen Gegend will gut das Leben machen, muß Kühe haben, und wenn einer und der andere mehr wissen will wegen Land kaufen, der möchte sich an A. W. Klaßen, Board Calgary, wenden, der wird einem jeden Aufschluß geben. (Das ist gemeint C.P.R. Land).

Dann bekamen wir den 2. Juli Geschw. H. P. Janzens von Waldheim, Sask., zu Besuch. Sie waren zwei Tage bei uns. Den l. Geschwistern hat B. C. auch sehr gefallen, und als wir uns eins und das andre erzählt hatten, gingen wir mit ihnen im Himbeeren Garten, wo zur Abwechselung Himbeeren gegessen wurden. Wie haben wir uns so gefreut über Schwester Janzen, wie sie sich so gewundert hat, daß es alles so voll und rot war, und wie sie so gut schmeckten. Dann gingen

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

An die neueingewanderte rußländische Jugend.

Wir stehen heute im Zeichen weltweiter widerchristlicher Bewegungen, wie sie die Menschheit wohl kaum erlebt hat. Darum tut es not, daß wir als bibelgläubige Jugend es uns wohl überlegen, wohin wir unsere Schritte lenken, wenn wir studienhalber diese oder jene Lehranstalt ins Auge fassen.

Nun ist Tabor College in Hillsboro, Kansas, eine höhere Schule, deren Grundsatz von Anbeginn war heute noch ist, den Erlöser Jesus Christus zu rühmen, nicht nur im besonderen theologischen Unterricht, sondern auch in den Lehrstunden der vielen sonstigen Bildungsfächer und bei geselligen Anlässen verschiedener Art.

Des Unterzeichneten Aufgabe ist es, der neueingewanderten, meistens ganz mittellosen Jugend zu gedenken, die gerne höhere Studien mancher Art aufzunehmen wünscht. Ueber Mittel und Wege, hierher zu gelangen und die Studien zu treiben, gebe ich jedermann sogleich Aufschluß, wenn man sich an mich wendet.

Wir haben schon mehrere solcher Studenten und würden gerne sehen, wenn die Zahl vergrößerte. Der Unterricht beginnt am 11. September.

J. G. Ewert,
Lehrer an Tabor College.
Hillsboro, Kans., 7. August 1928.

Die Schulfrage in Saskatchewan.

Premier J. G. Gardiner von Saskatchewan hielt in der Stadthalle zu Craik, Sask., eine hochbedeutsame Rede:

„Vor drei Monaten erhob sich in unserer Provinz ein Proteststurm gegen angebliche Machenschaften im Unterrichtsministerium. Wenn wir den Kritiken Glauben schenken dürften, hätte unsere Regierung den ganzen Sinn des Gesetzes und die Bestimmungen bezüglich der öffentlichen und Separatschulen in der Provinz Saskatchewan abgeändert. Als ich im Juni auf der Plattform erklärte, das Gesetz, seine Anwendung und seine Bestimmungen seien genau dieselben wie 1919, es seien keine Änderungen, ausgenommen die Sprachenfrage, eingetreten, und alles sei genau so wie 1905, als die Provinz gegründet wurde, da war man erstaunt. Man wunderte sich noch mehr, als erklärt wurde, daß die einzige, jemals vorgenommene Änderung in der Beschränkung der **nichtenglischen Sprachen im Schulunterricht bestanden hat. Doch diese** Erklärungen beruhen auf Tatsachen. Das jetzige Gesetz ist sowohl hinsichtlich des religiösen Unterrichts, wie bezüglich der Sprachen absolut klar und leicht verständlich. **Jede Schulbehörde kann während der letzten halben Stunde in jeder Schule der Provinz sich für die Erteilung von religiösem Unterricht entscheiden, während in der übrigen Zeit keine religiöse Unterweisung erfolgen darf.** Wenn Religionsunterricht erteilt wird, können die Eltern ihr Kind anweisen, nach Hause zu gehen. Die Schulen sind in allen Unterrichtsfächern von 9 Uhr bis 3.30 nachmittags absolut nichtreligiös. **Wo in einem Distrikt eine Minderheit vorhanden ist, die mit der Handlungsweise der Schulbehörde nicht übereinstimmt, kann sie eine Minderheits- oder Separatschule gründen.** Diese hat das nämliche Recht, muß den nämlichen gesetzlichen Bestimmungen entsprechen, muß den gleichen Lehrplan einhalten und muß von vollqualifizierten Lehrern besetzt sein, die den gleichen Inspektoren unterworfen sind, ebenso wie die Publicschule. Das einzige Privileg, dessen sich die Separatschule erfreut, ist daß sie der Schulbehörde der Publicschule entgegentreten kann, weil in ihr während der letzten halben Stunde Religionsunterricht erteilt wurde oder nicht."

Der Premier schilderte dann **den geschichtlichen Werdegang der Separatschulrechte,** die sowohl von den Protestanten in Quebec wie von den Katholiken in Ontario zur Zeit der Konföderation verlangt und in der canadischen Verfassung, dem „British North American Act," niedergelegt wurden. **Zugleich wurde bestimmt, daß die Minderheitsrechte der Protestanten wie der Katholiken in jeder neu zu gründenden Provinz geschützt werden sollten.** In den Nordwest-Territorien bestand das Schulgesetz bereits 1901, bevor die Provinz gegründet wurde; die diesbezüglichen Bestimmungen sind ein Teil unserer Verfassung. Seit 1905 sind keine Änderungen vorgenommen worden und können auch keine von der Legislatur vorgenommen werden.

Wir haben in Saskatchewan 4776 Schuldistrikte, davon nur 31 Separatschuldistrikte. 23 von ihnen gehören der katholischen Minderheit, und 8 sind protestantisch. 6 von ihnen liegen in ländlichen Gegenden, und 25 in Städten, Marktflecken und größeren Dörfern. Von über 200,000 Schulkindern besuchen nur 4125 die Separatschulen. In Ontario gibt es 716 Separatschuldistrikte; dort besuchen 95,500 Kinder die katholischen Schulen und 518,000 die Publicschulen. Premier Gardiner meinte, warum die Konservativen ihr Geschrei nicht in der Provinz Ontario laut werden ließen, wo man Separatschulen im wirklichen Sinne des Wortes habe. In jener Provinz seien 15 Prozent der Kinder in katholischen Separatschulen, in Saskatchewan nur 2 Prozent. Dr. Edwards könnte seine Tätigkeit auf seine eigene Provinz beschränken.

Interessant ist auch der **Vergleich mit den Ver. Staaten,** wo 2,400,000 Kinder oder 9.13 Prozent der Schülerzahl **in Pfarrschulen unterrichtet werden, also prozentual fast fünfmal** mehr als in allen Separatschulen von Saskatchewan. Mit der Besucherzahl unserer Privatschulen erhöht sich der Prozentsatz auf 3 Prozent.

Das letzte Argument der Opposition ist, man erlaube den Unterricht von anderen Sprachen und Religionslehre unter Veränderung anderer Gegenstände in den Publicschulen. Darauf entgegnet der Premier: **„Außer Französisch ist keine andere Sprache erlaubt,** und nur 133 Schulen, einschließlich der Separatschulen, machen von diesem sehr beschränkten Recht Gebrauch. Unsere Gegner fragen, wie es in **Gravelbourg** und **Bruno** stehe? Dort werde während des größeren Teils des Tages eine andere Sprache gelehrt. **In Gravelbourg haben sich im letzten Jahr 75 Schüler der Departmentprüfung unterworfen, von Grad 8 bis Grad 11, und nur einer fiel durch. Das müssen sehr gescheite Schüler sein, wenn sie den größeren Teil des Tages Französisch und Religion studieren und dann doch einen Rekord dieser Art erreichen. Bruno hat in sechs Jahren 9 unbefriedigende Fälle gehabt, während in jedem Jahr 12 ihre Prüfungen machten.** Warum die französische Sprache vor anderen anerkannt wird, ist allen klar, die unsere Geschichte und Verfassung kennen. Soweit Religions- und Sprachenunterricht in Frage kommen, wird das Gesetz streng beobachtet. Jeder Lehrer oder Schultrustee, der dem nicht entspricht, zieht sich eine Strafe zu."

— Schw. Jacob Penner, Großweide bei Myrtle, Man., ist gestorben nach einer sehr schweren Wassersuchtskrankheit. Der Herr tröste.

— Br. David Dyck, fuhr durch Winnipeg von Winkler nach Hause in Waldheim, Sask. Er diente uns mit dem Worte, und der Herr segnete uns. Er mußte noch einmal zum Arzt, um die Drähte von der Operation an der Hand herauszuziehen. Es handelte sich nur um ein Gewächs.

— Nach 5 Jahren hielt auch Br. Jos. W. Tschetter, Chicago, auf seiner Durchreise in Winnipeg an und erfreute uns durch einen sehr werten Besuch. Ich sorge meinerseits für öfteren Besuch in Chicago.

— Geschw. Teßman, Enid, Okla., weilen mit Tochter in Winnipeg. Sie schauten auch bei der Rundschau herein. Sie waren per Car und hatten Mühe gehabt, die Grenze zu finden, und um die Beamten doch zu treffen, hatten sie von Emerson noch mal müssen zurückfahren, und ihre Antlitze sagten, daß es keine Grenzsteine gab. Ihre Erholungsreise hatte sie noch nur ermüdet.

Ungerm Aupelboom.

Wann ziaowenst daut Maondki schient.
On Aowendrot den Himmel riemt,
Dann sett eck ungerm Aupelboom
On fehl mi aus em deepsten Droom:
Eck lach, uck hiel, uck philosopheea
On fehl mienen Haopnungsjeist so seha.
Eck see mieni Fehla, eck see mienen Weeat,
Eck denk, waut Vaoda mi haft jilehat,
On Mutta mi en't Hoat jilagt,
On waut't Jiwessen doato sagt...
Eck heea, wo de Stemmen mi schellen on laowen,
On mi daut Haot, daut jungi, derchgraowen. — —

Fraunz Fraunzmaun.
Rußland, Mai 1920.

Daut friei Jiständnis.

..so haben bei den Mennoniten in Rußland die Wörter „Knecht" und „Russenjunge" fast ein und dieselbe Bedeutung. (Sprachlehre.)

Bie Klaoßes deend een dietscha Knacht,
On Klaoßes Petki säd met Racht:
„Wie ha'n een'n dietßen Lussejung."
Wooabie he seha vidreid de klieni Tung.
Eck hab dann schracklich seha jilacht,
On emma blos doanoa jitracht,
Daut eck den Jungen kunn bijejnen
On met dem „dietßen Lussenjung" am krejlen.
De scheeni Tied es längst vigaonen,
On eck mott leide nu jistaonen
Met Klaoßes Petki sieni klieni Tung:
„Eck sie nu selwst een dietßa Lussjung!"

Fraunz Fraunzmaun,
Faormoabeida.
Canada, Juni 1927.

Neueste Nachrichten

—Ein Bartmaschinen - Händler will Canadas General - Governeuer, Viscount Willington eine nette Bartmaschine verkaufen und preist sie an. Auf die Frage, ob er sich selbst rasiere, erhält der Händler Antwort, ja, nach altem Gebrauch, mit dem Rasiermesser. Darauf übergab er Gemahlin des General-Gouverneurs eine Schachtel zum Aufbewahren verbrauchter Rasierklingen.

—Gouverneur Smith, der demokratische Präsidentschaftskandidat nimmt Canadas Prohibitionsweg zum Muster. Wir sehen zu viele Angetrunkene in Winnipeg für unseren Geschmack.

—Ein Dampfer von Seattle nach Panama kam in einen Sturm, wobei 14 Mann vom Verdeck gespühlt wurden.

—Eine Kansas Gruppe hat 8,000 Acker Land für $160.000 in Sask. gekauft.

—Der Sturm in Haiti hat 200 Personen getötet und 10,000 Obdachlos hinterlassen.

—In Manitoba werden täglich 500,000 Acker Getreide abgemäht. Die Ernteaussichten für West-Canada sind gut.

—Albaniens Präsident Ahmed Zogu will den Thron besteigen als Scanderbeg, der 3te.

—In einem Sturm in Minn. wurden 8 getötet, viele verwundet und Millionen-Schaden verursacht.

—Prince Georg, der 4. Sohn des englischen Königs, stattete Winnipeg einen Besuch ab auf seiner Reise nach Vancouver als Marine Offizier.

—Freiher von Hünefeld hat das Flugzeug „Bremen" der Stadt New York geschenkt.

—Travemünde, bei Lübeck. In der Travemünder Bucht bestand das, wie man glaubt, gewaltigste Flugboot der Welt, seine Erprobung; ein 15 Tonnen-Flugboot der Rohr-„Romar", von dem umgestellten Anfangsbuchstaben der Firme, die es hat bauen lassen, der Rohrbach-Roland-Maschinenbau - Aktiengesellschaft herleitet. Das Flugzeug ist für den Luftverkehr über den südlichen Teil des Atlantischen Ozeans bestimmt, und zwei andere vom selben Typ sind in den Berliner Rohrbach-Werken im Bau begriffen.

Die Manöverfähigkeit dieses schweren Flugboots versetzte bei den heutigen Probeflügen seine Erdenker und Erbauer in eine Stimmung höchster Befriedigung. Alle Zuschauer waren von der Schnelligkeit verblüfft, mit welcher es vom Wasser hochkam. Ein Gleitaufstieg von nur fünfzehn Sekunden Dauer genügte, um die 15 Tonen-Maschine in die Luft zu bringen.

Der „Rohrbach-Romar" umkreiste zunächst mehrmals die Bucht in einer Höhe von 600 Fuß, flog dann eine Stunde lang über die Ostsee hinaus und bewerkstelligte nach seiner Rückkehr spielend leicht seine Landung in der Bucht.

Der Pilot, Hermann Steindorff, der zwanzig Rekordflüge geleistet hat, saß am Lenkrad. Als Gehilfe ihm beigesellt war Saumi Bei, ein früherer türkischer Marineflieger, der in den Rohrbach-Werken Anstellung gefunden hat.

Das Flugboot verfügt über drei Motore von je 720 Pferdekräften, die ihm einen Aktionsradius von 2500 Meilen geben, etwa 500 Meilen mehr als die Entfernung von Irland nach Neufundland.

Die mit den Probeflügen des 15 Tonnen schweren Ozeanflugzeuges „Rohrbach-Romar" betrauten Ingenieure erklärten, daß das Flugzeug in 14 Tagen für den regulären Dienst bereit sein wird.

Das Flugboot wird also im Laufe dieses Monats den regelmäßigen Dienst aufnehmen. Angesichts der vielen Katastrophen der letzten Zeit den Ozean von Osten nach Westen zu überfliegen, ein neuer Triumph deutscher Technik. Die Maschine ist fähig, auf dem Ozean niederzugehen, um Reparaturen auszuführen. Die Flüge werden ausgeführt von der Lufthansa in Verbindung mit Schiffsgesellschaften.

—Das große Olympische Stadion, ein stattlicher roter Ziegelbau zu Amsterdam, der Sloten Konal und die Schwimmbassins stehen nun verlassen. Sie waren der Tummelplatz und Prüfungsort für die Hunderte von Sportsleuten, die aus aller Welt zu den neunten Olympischen Spielen gekommen waren. Die Spiele wurden am vorletzten Sonntag offiziell zum Abschluß gebracht mit einer großen Revue, die sich vor Tausenden von Zuschauern im Stadion abspielte.

Die verschiedenen Mannschaften, die mit Ehren aus den Spielen hervorgingen, wurden vor die königliche Loge des Stadions gerufen und erhielten dort die verdienten Auszeichnungen. Die Meister erhielten goldene Medaillen, die zweiten Sieger silberne und die dritten bronzene.

Amerika und Deutschland trugen die meisten olympischen Meisterschaften davon, die Ver. Staaten 22 und Deutschland 11. Diesen Ländern folgen Finnland und Holland mit je 8 und Italien mit 7. Amerika gewann insgesamt 54 Preise, nämlich 22 erste, 17 zweite und 15 dritte.

Nach der Preisverteilung kündigte der Präsident des Olympiaausschusses an, daß die nächsten Spiele im Jahre 1932 in Los Angeles, Calif., stattfinden, und forderte die „Jugend aller Länder" dazu auf, sich daran wieder zu beteiligen.

Aus dem Leserkreise

Einladung!

Am 17. September 1928 eröffnet die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna ihr 38stes Schuljahr.

Es wird der ganze von der Regierung vorgeschriebene Kursus für die Grade IX, X, XI und XII gelehrt und außerdem gründlicher Unterricht in der deutschen Sprache und Religion.

Drei Lehrer werden unterrichten: H. H. Ewert, Lehrer der Religion, der deutschen und englischen Grammatik und der englischen Literatur.

Peter Braun, Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften.

Gerhard H. Peters, Lehrer der Geschichte, der deutschen Literatur und andere Fächer.

Alle jungen Leute, die ihre Schulbildung noch vervollständigen oder die akademische Ausbildung für den Lehrerberuf erlangen wollen, sind freundlichst eingeladen, den gewünschten Unterricht hier zu genießen.

A. L. Friesen, Schreiber.

Ein Abschiedslied.

Mel.: Die Zeit ist kurz usw.

Herr Jesu, wir sind hier beisammen
Und fühlen Deines Geistes Weh'n,
Ja, Deiner Liebe heil'ge Flammen,
Beim heut'gen Auseinandergeh'n.

Oft haben wir an diesem Orte,
Dein Nah'sein segensreich verspürt
Und uns erquickt an Deinem Worte,
Das uns're Herzen tief gerührt.

Wie hat sich dann die Seel' ergossen
In heißem Flehen und Gebet,
Mit Dank, daß Du Dein Blut vergossen
Fürs Häuflein, das jetzt vor Dir steht!

O, blick in dieser Scheidestunde
Noch einmal segnend Du uns an!
Erhalt' uns all im Gnadenbunde,
Auf uns'rer fernern Lebensbahn!

Schenk uns dereinst ein Wiedersehen,
Zur Rechten Deines Vaters Huld!
Dort woll'n wir ewig Dich erhöhen,
Der uns in Liebe hier verband.

Entlasse uns mit deinem Frieden!
Geleite uns in Deinem Geist,
Der uns im Pilgertal hienieden,
Den rechten Weg zur Heimat weist!

Peter Bergen.

Wolodjenka, Chersoner Kreis, Rußland.

Werte Freunde und Bekannte in Amerika! Veranlassung zum Schreiben gibt mir die traurige Zukunft; sind eben vom Felde heimgekehrt, wo wir das Getreide und Baschtan besahen, aber wenn nicht bald Regen kommt, ist alles verloren. Das Wintergetreide ist total ausgewintert, so daß nicht viel, d. h. auf unserm Dorfe nur 1 Desj. Weizen (Sommerweizen) sich befindet, sonst alles Gerste, und der nur spärlich; denn es gab im vorigen Jahre, (Schwarzbrache) nur 15—25 Pud pro Desj. Dank all den Zahlungen blieb nichts mehr zum Säen — viel Land liegt unbesät. Es sind schon überall solche, die da hungern. Es ist schlimm mit dem Brot bestellt, Weizen ist keiner da, Weizenmehl preist bis 6 Rubel das Pud, Welschkornmehl 4—4 Rbl., Kartofeln 2 Rbl., aber man muß nicht denken, daß dieses genügend vorhanden ist, nein — zudem kann nur der es kaufen, der noch etwas zu verkaufen hat. Pferde preisen von 45—80 Rbl., Kühe 30—85 Rbl., Kälber 2—3 Rbl., Butter 45—50 Kop. pro Pfund, Eier 22 Kop. pro Zehntel. Im geistlichen Leben ist bei uns auch eine Dürre zu verzeichnen, jedoch dem Herrn die Ehre, am 27. Mai soll hier ein kleines Tauffest stattfinden, etwa 6 Seelen haben sich dem Gehorsam des Heilandes unterordnet. Gottesdienste werden sonntäglich ungestört abgehalten. Gesangchöre befinden sich beinahe in jedem Dorfe. Kinder bis 18 Jahren lernen nicht von Gott. Wir hatten hier am 26. April l. J. eine seltsame Begebenheit. Von 8 bis 9 Uhr war es total finster, jeder mußte die Lampe anzünden, es sah wunderbar, am Tage und durch jedem Fenster schien Lampenlicht. Von 10 bis 12 Uhr war ein Orkan, der viele Gebäude, Bäume und anderes mehr mit sich riß. Es war so fürchterlich, daß sich mehrere Seelen dem Heilande hingaben, aber nur wenige nach dem Wetter bekehrt blieben.

Die Mennoniten schauen sehnsüchtig nach Hilfe aus, d. h. alle Mennoniten möchten so gerne hinübergeholfen werden, (ausgeschlossen die, welche keine Mennoniten mehr sind). Der Mennonit ist ein echter Bauer, welcher Land bedarf und selbiges erhält er hier in Rußland viel zu wenig. Er kann unmöglich auf das bischen Land leben bleiben. Wenn man hört, daß in Amerika sehr gearbeitet wird, um die Mennoniten hinüberzubringen, so macht das schon eine große Freude unter den Mennoniten. Wo man nicht hinkommt, überall hört man: O könnte ich doch nach Amerika! Es ist auch ein Gähren unter unserm Volk nach dem fernen Osten (Amur). Es sind auch schon viele dorthin gezogen, aber es will auch nicht unserm Volke gefallen. Ihr lieben Farmer, sendet mir doch bitte voll Kredit auf meine Familie. Habe 9 Seelen: Ich, Heinr. Heinr. Banmann, 42 Jahre alt; Frau Aganeta, 35 Jahre; Kinder: Heinrich 12 Jahre; Gerhard, 10 Jahre; Peter, 9 Jahre; Kolja, 7 Jahre; Wolodja, 5 Jahre; Adina, 3 Jahre; Neschen, 4 Monate.

Einen herzlichen Gruß an Joh. Wiens, Beechy, Sask., so auch an Gerhard und Joh. Fasten. David Franz will gerne nach Amerika, aber er kann nicht. Grüße auch Jak. B. Petkau, Anna Unrau, Winnipeg, Onkel Abr. Unrau, Rosenort, Man., N. W. Banman, Lamar, Colo. Ob Sie noch für uns arbeiten? Ich werde Euch, will's Gott, viel erzählen. Zuletzt noch einen Gruß an meinen Bruder Johann, Herbert, Sask. Lieber Bruder, bemühe Dich doch um uns. So denke ich auch an meine Onkel, Tanten, Vetter und Nichten. Onkel David und Abr. Dörksen, warum gebt Ihr keine Antwort; so auch Ab. B. Thießen, Rosenfeld, Man. Ihr Vetter, bitte helft uns und schickt uns Freibilette. Gott möchte geben, daß jemandes Herz warm für uns schlüge. Mennonite Immigration Aid, Ihr habt ja unsere Liste, wann kommt die Zeit, daß Ihr helfen könnt?

Meine Adresse bitte bei Joh. Wiens Beechy, Sask., zu verlangen. Gruß auch an P. F. Koslowsky. Nebst brüderlichem Gruß Eure

H und Ag. Banman.

—Ein Drittel der in den Vereinigten Staaten hergestellten Schreibmaschinen geht ins Ausland.

Aus dem Leserkreise

(Fortsetzung von Seite 5.)

wir nach dem andern Ende des Gartens, wo die Brombeeren sind, und die so groß wie ein Gelenk 'vom Daumen waren, dann hat sie sich noch gerade so sehr gewundert. Der Himbeeren- und Brombeerengarten ist groß, von 3 Acker. Und wenn ihr liebe Freunde schmecken wollt, kommt zu Gast. Meine Frau hat schon viel in Gläsern eingemacht. Wir gingen mit den Geschwistern auch zu den Äpfeln, die auch schon zum essen angereift sind, und so auch die Pflaumen! Ja, mehr Pflaumen als Blätter. Die l. Geschwister wurden sich einig, auch hier auf Agassiz ein Heim zu gründen. Und sie haben sich auch schon eine Farm von 58 Acker von Mr. Ekert gekauft, und kommen im Herbst her, wer wird der nächste sein? Noch sind gute Gelegenheiten und auch Möglichkeiten.

Es ist schade, daß niemand in der Kirschenzeit gekommen ist. Wir haben bei unserm Nachbar, der 100 Yards von uns ab wohnt, in drei Stunden, ihrer 4 — 5 große Eimer voll Kirschen gepflickt, und dieselbe erhielten wir unentgeltlich. Das Obst ist hier billig.

Möchte noch hinzufügen, wer da ein Liebhaber ist von Schafe ziehen, der kann hier bei Mr. Ekert billig Land haben mit Bush, wo aber gute Weide für Schaffe ist, und die Lämmer haben im Herbst einen guten Preis, von 10 bis 13 Dollar. Weil der Winter nicht streng ist, können die Schafe den ganzen Winter draußen sein. Auch die Gänse haben einen guten Preis. Auch Hühner geben ein gutes Geld. Ich kaufte 100 Küchel, zwei Monate alt, bezahlte für 100 St. 10 Dollar. Fütterte sie für 7 Doll. auf und verkaufte sie zu 60 Doll. Dann haben wir noch 33 Schweine, welche meistens nur von Weide im Sommer leben. Auch Bienen sind hier angebracht, bringen viel Honig, aber mir sind die zu böse. Den Rahm haben wir bis dahin immer zu 55 c. das Pfund verkauft, aber bald soll er 60 c. preisen.

Dann sind Fragen eingekommen, ob das Mehl hier sehr teuer ist. 100 Pf., No. 1, kostet 5 Doll. Zucker preist 100 Pf., 7 Doll. Kohlen, 9 Doll. per Tonn. Doch heizen wir hier alle mit Holz. — Will jetzt aufhören, ich glaube am besten ist, wer her will, daß derjenige zuvor kommt und besieht es, und wer erst einmal hier gewesen ist und hat die wunderschöne Natur beschaut, der möchte nur hier bleiben.

Doch alle Pracht und Schönheit auf dieser Erde wird vergehen, aber Gottes Stuhl bleibt ewig stehen.

„Schmecket und sehet, wie Freundlich der Herr ist, wohl dem, der auf den Herrn trauet."

Abr. J. Nikkel.

Watrous, Sask.

Da es heute ziemlich geregnet hat, so will ich ein kleines Lebenszeichen aus unserer Gegend geben. Der Gesundheitszustand ist hier befriedigend, es ist lange Zeit keiner in unserer Gegend schwer krank gewesen, wofür wir dem l. himmlischen Vater viel Dank schuldig sind.

Möchte noch kurz mitteilen, daß wir letzten Sonntag ein Einweihungsfest hatten. Haben uns eine alte Schule gekauft und zu einem Versammlungshause eingeweiht, wozu auch ziemlich viel Gäste erschienen waren, so daß das Haus sie nicht alle fassen konnte. Nachmittag kamen noch von Nakomus Br. Fuchs und die Sänger. Es war wirklich ein gesegneter Tag. Gebe der liebe Gott noch viele solcher Tage. Hoffe, daß diese Feier einer unsrer Brüder näher beschreiben wird.

Die Aussichten der frischen Ernte sind versprechend.

Jakob J. Klassen.

Alexander, Man.

Werter Editor u. Rundschauleser. viel Gnade zuvor! — Mein Bericht ist von einem Begräbnis, Hochzeit und Tauffest. Donnerstag, den 4. Juli, waren wir in Harding bei unsern Kindern Heinr. Stobbe auf einem Begräbnis. Ihr einziges Töchterlein von 2 Jahren und 3 Mon. war plötzlich gestorben, nur 1 Nacht krank gewesen. Der Doktor sagt es kann Vergiftung gewesen sein. Zu Mittag hatte es zu viel Radieschen gegessen und um 2 Uhr nachmittag fing sie sich an zu brechen und 5 Uhr des Morgens war sie schon eine Leiche. Die Nachbaren waren alles Engländer und nahmen alle regen Teil, auch der englische Prediger kam und hielt die Leichenrede. Das Lied: „An dem schönen goldnen Strand." sangen wir zusammen in deutscher und in englischer Sprache.

Sonnabend, den 7., war bei uns Hochzeit. unsere jüngste Tochter Anna war die Braut des Bräutigam Paul Bergmann, stammend aus Rußland vom Kuban. Es war bestimmt, daß Missionar F. Wiens hier auf Mittag ankommen sollte. Er kam aber erst gegen Abend auf dem 1/26 Zuge. Es machte sich doch ganz schön. Es waren auch viele Engländer gekommen und Miss. F. Wiens predigte erst in englisch und dann in deutsch. Br. Schierling war auch mit Missionar Wiens mit als Begleit-Prediger. Sonntag vormittag war auch wieder Versammlung und Nachmittag war Tauffest. Da es regnete, wurde die Taufrede drinnen abgehalten. Es waren wieder viele Engländer gekommen. Missionar F. Wiens sprach auch wieder in englischer Sprache. Es wurden 5 Seelen getauft. Missionar Wiens vollzog den Taufakt. Es regnete wohl den ganzen Tag, aber trotzdem waren doch ziemlich alle gekommen.

Von uns fuhren die Prediger heute morgen nach Brandon auf der Car und von Brandon nach Whitewater. Der Herr segne sie.

J. u. M. Friesen.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint auf ihr letztes Stück Brot,
Sie kann es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Not,
Als glückliche Menschen ermessen.
„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehrt?"
Denn Jammer! ihr eins und ihr alles ist hin;
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön,
Die andern, gesättigt in Fülle,
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.
Wie Kindlein, welche der nährenden Brust,
Der Mutter sich sollten entwöhnen,
So klagte sie abends und nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Tränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin,
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.
Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis Früh;
Schwer abgemüdet im Schwalle,
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie,
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh tat ihr des Hirtenhornes getön,
Ihr Elend von neuem zu wissen.
„O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!"—
So schluchzte sie nieder ins Kissen.
Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein,
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.
„O Himmel! Verzeih mir jegliche Schuld,
Und gedenke nicht mein Verbrechen!"
Sie wähnt, es erhübe sich Geistertummult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton,
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon,
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!"—
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.
Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen; und Dämmerungsgrauen
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Gebet sich verseh'n:
„Gott helfe mir gnädiglich. Amen!"
Da wagte sie zitternd zum Stalle zu geh'n
In Gottes allmächtigem Namen.
O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernen Sternchen ihr zu;
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Das strotzende Euter zu leeren.
Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
H. H. hierher mich gebunden."

Gott hat es ihn gnädig verliehen, die Not
Des Armen so wohl zu ermessen;
Gott hat' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —
Mir deucht', ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlecht einfältigen Weisen.

„So" schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn."
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edlen doch wohl ergehn,
Das bitt' ich herziniglich, Amen!

Bürger.

(Eingesandt von Fr. Töws.)

Cartwright, Man.

Wir waren vor einiger Zeit nach Rock Lake gefahren, wo wir uns Vergnügen machten. Wir hatten zwei Boote, worauf wir ruderten, auch fingen wir an zu angeln. Es gab auch ziemlich viel Fische. Aber der See wurde unruhig, so daß die Wellen zu hoch kamen und das Boot wollte umstoßen, so ruderten wir ans Land. Wir hatten im ganzen 73 Fische. Es war ein schönes Vergnügen. — Wir hatten hier etwas Hagel, aber er hat nicht viel Schaden angerichtet. Das Getreide steht hier gut. Auch das Gartengemüse sieht ganz hübsch. — Meine Arbeit war Gebäude moven, jetzt arbeite ich am Elevator bei Holmfield.

Noch ein Gruß von

Johann B. Dyck.

Lost River, Sask.

Wünsche dem Editor und der ganzen großen Leserfamilie Gottes reichen Segen in allem Tun und Lassen. — Es handelt sich um die Adresse eines gewissen Peter Hiebert, stammend aus Südrußl., aus dem Dorfe Grünfeld, Schlachting. Eine alte Witwe Heinrich Penner, Sibirien, Dorf Choroschin, bittet mich, besagten Hiebert seine Adresse auszufinden und ihr zu schicken. Sie ist neugierig zu wissen, wie es ihm geht und wo er wohnt. Sie ist mit Hiebert in Freundschaft. Freund Hie-

bert wohnte früher in den Vereinigten Staaten, soll aber später nach Canada gekommen sein. Er ist in den ersten Jahren unserer Ansiedlung hier auf Landsuche gewesen, habe aber später nichts von ihm gehört. Wir sind uns gut bekannt aus besagtem Dorfe. Bitte daher seine Adresse in der Rundschau zu veröffentlichen, oder auch an mich zu schicken, damit ich der l. Tante darüber Nachricht schicken kann.

Schicke noch bei dieser Gelegenheit einen recht schönen Gruß an meine l. Geschwister Jakob F. Enns, Neureinland, Man., auch an alle gewesenen Grünfelder, gegenwärtig wohnhaft in Hochfeld, Man., und wo sie sich sonst noch in Canada befinden mögen, auch auf der Ost-Reserve meine Vetter Redekopps, Block und wer sich sonst noch meiner erinnert. Aron A. Derksen.

Hepburn, Sask.

Gruß an den l. Editor und alle Rundschauleser mit Joh. 6, 68—69.

Ein Segenstag war für uns Sonntag, der 15. Juli. Nachdem wir die S. S. Lektion: die Bekehrung des Saulus von Tarsus, betrachtet hatten, machte Br. Rempel, Dalmeny, die Einleitung aus Matth. 27, 17—23. Besonders wurde uns die Frage Vers 22 vor die Seele geführt: „Was soll ich denn machen mit Jesum?" — Weiter durften wir eine gesegnete Predigt hören von Br. H. Rempel, Winkler, laut Eph. 4, 15. „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stükken." Der Herr segne sein Wort nachhaltig an allen Zuhörern!

Um 2 Uhr nachmittag versammelten wir uns am Fluß zum Tauffest. Br. Abram Unruh sagte uns köstliche Worte von der Taufe Jesu, Matth. 3, 13—17. Dann sprach Br. Wiens, Kans., in englischer Sprache und der Chor sang Lieder zum Preise des Herrn. Darauf folgte die Taufhandlung. 17 teure Seelen stiegen ins Wasserbad. Br. D. Esau vollzog die Taufhandlung. — Was uns diesen Tag besonders wichtig machte war, daß auch unsere l. Tochter Ella dabei war, daß auch sie dem Herrn in die Taufe folgte. — Der Herr möchte sie und alle segnen und zum Segen setzen, daß sie wachsen und zunehmen an der Erkenntnis des Heils und in der Liebe. Jesus spricht in Joh. 13, 35: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt!" G. u. K. Thielmann.

Glenbush, Sask.

Da schon längere Zeit von hier nichts berichtet worden ist, so will ich einiges mitteilen. Wünsche dem Editor und Druckerpersonal zuerst viel Gnade und seinen Segen zur Arbeit.

Wie einem manchen bekannt, daß wir auf einer neuen Ansiedlung sind, so sind wir besonders dankbar unserm Vater dort oben, daß die Aussichten auf eine gute Ernte da sind, besonders das erstgesäte steht sehr gut und ist bis hieher vor Schaden bewahrt geblieben, und bleibts fernerhin, so wird die Ernte wohl um 2 Wochen reif sein. Einer unserer Nachbarn, der die Gerste früh gesät hatte, denkt schon um etliche Tage sie zu schneiden. Es ist hier viel Land in diesem Sommer aufgebrochen und ein mancher hat sein eigen Hausgebaut und voller Hoffnung sehen wir der Zukunft entgegen. Es haben auch noch in diesem Sommer hier etliche Geschwister Land gekauft, so daß sich unser Häuflein mehrt und es ist hier noch mehr zu kaufen, d. h. Buschland ohne Gebäude. Man soll etwas Geld haben zum Anfang.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Nachtfröste haben wir hier noch nicht gehabt. 10 Meilen südlich soll's wohl etwas gefroren haben, aber nicht viel Schaden gemacht.

Wir haben in letzter Zeit recht vielen Besuch gehabt von Waldheim und Umgegend und besonders wichtig war uns der Besuch des Br. Lorenz, Missionar von Indien. Er teilte uns von seiner Arbeit dort mit und auch wir können Mission treiben, wenn nicht anders, so betend unsere Hände empor heben. Möchte Gott sie ferner segnen und begleiten. Dann war am selben Tage noch Besuch, die Brüder J. Janzen und P. D. Friesen von Laird, Sask. Auch sie dienten uns mit dem Wort. Wir denken noch oft an die schönen Stunden.

Zum Schluß herzliche Grüße an unsre Verwandten und Bekannten, und ein „Willkommen in Canada" den Neuangekommenen von Dawlekanowo. H. K. Kröker.

Todesnachricht

Namaka, Alta.

Am 29. Juli, 7 Uhr morgens, entschlief sanft im Herrn mein Gatte und unser Vater, Prediger Jakob P. Dück, in dem Hause seines Sohnes Heinrich Dück auf Namaka, Alta., Farm 2. Er wanderte im Jahre 1927 ein im Julimonat von Elisabettal, Molotschna. Er mußte längere Zeit in Riga verweilen, wo er auf seine in Rußland wegen Paßschwierigkeiten zurückgebliebene Gattin Katharina, geb. Klaßen, warten mußte. Da sie verzog, mußte er allein die Reise nach Canada antreten, wo er dann bei seinen Kindern Korn. Dücken und Jakob Andresen eine Zeitlang wohnte, bis nach halbjähriger Trennung die beiden Alten sich wiedersehen durften. Sie feierten dann am 20 März daselbst auf Kenaston, Sask., ihre goldene Hochzeit und kamen dann am 26. März nach Alberta zu ihren Kindern Abram, Nikolai und Heinrich Dücken auf die Namakaansiedlung. Zusehends nahmen hier nun seine Kräfte ab, bis er endlich bettlägerig wurde. Dazu kam noch ein Magenleiden (Krebs) und 2 Monate währte sein Schmerzenslager, bis endlich sein sehnlichster Wunsch heimzugehen, erfüllt wurde. Er war bis zur letzten Stunde getrost und mußte immer wieder bekennen: „Der Herr hat Großes an mir getan!" Am 1. August wurde er unter reger Teilnahme zur letzten Ruhe bestattet als erster auf dem neuen Kirchhofe auf der Namakafarmansiedlung. Auf der Begräbnisfeier waren alle Kinder, die schon hier in Canada sind, zugegen — 5 an der Zahl, 3 Söhne sind noch in Rußland und eine Schwiegertochter, welche mit dem zweiten Manne lebt. Auf dem Begräbnis waren als Redner die Prediger: Abr. Martens, Abr. Willms, Abr. Wall, Aron Töws und Heinr. Willms. Auf dem Kirchhofe sprach noch Br. Jak. Klaßen und der Chor sang ein Wiedersehenslied. Als Text dienten: Hebr. 9, 27 und 28; Psalm 90; 1. Mose 48, 21; Offb. 7, 9—17.

Alt geworden 72 Jahre, 9 Monate und 6 Tage. Im Ehestand gelebt 50 Jahre re, 5 Monate. 11 Kinder gezeugt, davon 3 vorangegangen. 53 Großkinder, 8 davon gestorben und 2 Urgroßkinder.

Die tiefbetrübte Witwe Katharina Dück und Kinder, gegenwärtig auf Kenaston, Sask., bei Korn. Dück, Box 233.

(Der „Bote" möchte freundlichst kopieren)

† Christian Ludwig Laible †

Unser lieber Vater Christian Ludwig Laible wurde geboren am 29. May 1866 in Botnang bei Stuttgart, Württemberg, Deutschland. Im Jahre 1878 wanderte er mit seinen Eltern aus nach Rußland. Am 11. September 1888 trat er mit Elisabeth Becker in den Ehestand. Kinder wurden ihnen geboren 12, doch 3 davon sind ihm im Kindesalter im Tode vorangegangen. Im Jahre 1914 kam er mit seiner Familie von Rußland hier nach Canada und betrieb seit dem Landwirtschaft bei Oak Bank, welches in der Nähe von Winnipeg ist. Am 7. Dezember 1924 wurde seine Gattin durch den Tod von ihm genommen. Zwei Jahre später, am 14. Februar 1926, trat er zum zweitenmal in den Ehestand mit Amalie Koch, die ihm dann auch bis an sein Ende zur Seite stehen durfte. Krank wurde er letzten Herbst, im Bett zugebracht 4 Monate. Ungefähr vor 20 Jahren lernte er den Herrn Jesus kennen als seinen persönlichen Erretter und Seligmacher und wurde auch auf seinen Glauben an Jesum getauft. Unser Vater versuchte seinem Heiland, den er hatte kennen gelernt, zu dienen, auch in den Tagen seiner Leiden hat er viel gebetet und Gottes Wort mit all den schönen Verheißungen war sein Trost. Sein Sehnen heimzugehen wurde immer größer und zuletzt dauerte es ihm beinahe zu lange. Am 9. August, 10 Uhr abends, nahm der Herr ihn heim. — Er ist alt geworden 62 Jahre, 2 Monate und 11 Tage. Er hinterläßt seine Gattin, 5 Töchter und 4 Söhne, 5 davon verheiratete Familien, 18 Großkinder und noch eine Schwester in Deutschland. Sein Lieblingslied war: Meine Heimat ist dort in der Höh, wo man nichts weiß von Trübsal und Weh." Den Trost, den er seiner Familie hinterließ, war: „Ich gehe heim und dann werde ich auf euch warten." Sein letztes Wort war: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu' ich mich nur immerhin." Als er nicht weiter sagen konnte, fing er an zu lächeln. Wenn sein Scheiden uns auch schmerzt, so freuen wir uns doch auf die Zeit, wenn wir uns wiedersehen werden, wo es kein Leid und Schmerz mehr geben wird.

Die Familie.

Beechy, Sask.

Mit tiefbetrübtem Gemüte teilen wir allen Bekannten mit, daß unser lieber Bruder Jakob A. Löwen am 12. Juli, von uns geschieden ist. Sein Tod kam uns trotz seinem langen Leiden doch unerwartet, da mein Bruder Dav. Löwen, den 6. Juli von ihm kam aus dem Hospital und gute Hoffnung brachte auf langsam gesund werden. Als unser Papa bis Saskatoon kam, lag unser lieber Bruder schon im Keller und sagte kein einziges Wort mehr. Seine Krankheit war Magenleiden. Da sonst nichts mehr half, war es sein Wille nach Saskatoon zu gehen und sich operieren zu lassen. Doch die war zu schwer für ihn gewesen. Er ist 8 Uhr morgens, den 12. Juli operiert worden und 11 Uhr abends schon gestorben. Doch Gott Lob und Dank, daß wir den Trost haben aus seinem Munde, daß er gerne in jene Heimat wollte. Er wollte aber auch gerne noch bei den Seinen bleiben. Seine Frau und Kinder lagen ihm doch schwer auf dem Herzen. Er sagte, der himmlische Vater wird ja sorgen für meine Kinder. Er war in seiner Krankheit sehr geduldig trotz allen großen Schmerzen. Bis zum 1. Juni war er zu Hause, dann fuhr er zum Hospital. Die letzte Woche zu Hause war er schon sehr krank, so daß wir alle Tage bei ihm wachen mußten. Er betete viel. Und immer wieder war sein Wunsch, daß noch viele gerettet möchten werden. Es kamen auch schwere Stunden auf seinem Krankenbett. Er sagte einmal das Lied: „Muß ich geh'n mit leeren Händen . . ." vor. Doch er blieb nicht immer traurig. Eines Abends sang er noch das Lied, das ich nie vergessen kann, „Ew'ger Fels, Du Hort der Deinen". Es hörte sich so selig, wie er es sang. Eines Nachts, da ihm die Luft so beengte, sagte er: „Stimmt mal an das Lied: „In dem Himmel ist's wunderschön." Das gab von uns nicht ein froher Gesang, mit all den Tränen. Dann schaute er uns an und sagte: „Weint nicht, Schwestern, bald kommt Ihr mir nach. O wie werd' ich so selig ruh'n dort im Himmel." Ja allen, denen er bekannt ist, können wir sagen, daß wir uns mit solchen Worten trösten können, sonst wäre es fast zum Verzagen und nicht zu verstehen, daß er so jung von seiner Familie, seinen Eltern und Geschwistern hat weg müssen. Er ist alt geworden 30 Jahre, 1 Monat und 2 Tage. Sein Begräbnis fand den 19. Juli statt. Die Trauerreden wurden gehalten von Johann Klaßen und Johann Wiens; beide ein Thema Ev. Joh. 11. „Herr wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Dann sang der Chor „Des Bruders Geist entfloh, er ging heim." Darauf sangen unsere Vetter und Nichten noch ein englisches Lied „Komm bald heim." Dann wurde draußen am Sarge noch gesungen: „Engel, öffnet das goldene Thor." Beim Losgehen des Leichenzuges wurde das Lied gesungen: „Laßt mich geh'n." Und auf dem Friedhof wurde gesungen: „Es geht nach Haus zum Vaterhaus." Dann begaben sich alle Gäste noch zurück zu einem gemeinsamen Trauermahl. Trotz all der Trauer konnten wir uns doch noch alle sehr dankbar fühlen, daß der liebe Gott unsern Bruder noch einmal zurück gebracht hatte und wir ihn sehen durften, doch nicht so, als wir es wollten. Aber der liebe Gott weiß warum. Wir durften ihn hier zum letzten Mal begleiten. Alle lieben Geschwister hier nahmen auch Teil an unserer Trauer.

Sende noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich unserer noch aus der alten Heimat erinnern mit Jes. 35, 10.

Frau Joh. Enns.

(Der „Bote" wird gebeten zu kopieren.)

Erzählung

Dore's Aufstieg.

Von L. Margot.
(Fortsetzung)

Dore nickte. Sie dachte an Frau Balzer, und wie sie ihr im vorigen Jahr durch den Verzicht des Sommerkleides zu der Reise verholfen hat. „Geben ist seliger als nehmen," kam es ihr über die Lippen.

„Ja, das sagt uns Gottes Wort, und das braucht nicht immer ein Geben materieller Güter zu sein, sondern wir können auch andre durch geistige Güter beschenken und beglücken."

„So, wie Sie mich durch den französischen Unterricht und vieles andre Lehrreiche beglückt und bereichert haben," sagte Dore einem Aufleuchten ihrer Augen.

Jetzt war es Pfarrer Wegner, der leicht errötete. „Es war auch für mich eine Bereicherung, mal etwas ganz andres, so ein wißbegieriges Menschenkind zu treffen. . . . aus dem noch einmal etwas Tüchtiges wird."

— — — — —

Dore stand an einem herrlichen Sommer-Nachmittag auf dem kleinen Bahnhof der nächsten Bahnstation und blickte voll freudiger Erregung dem Zuge entgegen, der ihr ihre geliebte Erna für einen mehrwöchigen Aufenthalt in Buchenthal bringen sollte. Sie war reichlich früh gekommen, aber da sie Erna nun heute wirklich wiedersehen sollte, hatte sie es zu Hause nicht länger ausgehalten. Endlich ertönte das Meldezeichen, noch einige Minuten und dann kam der Zug angebraust.

Da stand Erna am Wagenfenster und lachte über ihr ganzes liebes Gesicht. Dore flog auf sie zu, und Erna mußte sich stürmisch umarmen und küssen lassen. „Nein, daß du nun wirklich bei mir bist und ein paar Wochen bleiben willst, ich finde nicht Worte, um meine Freude auszudrücken."

„Die ich dir auch ohne alle Beteuerung glaube, liebes Dorle. Hier ist's schön!"

Erna sah sich um. Sie waren eben die Landstraße eingebogen, die nach Buchenthal führte und rechts und links grüne Wiesen und wogende Felder durchschnitt. Erna nahm den breitrandigen Strohhut vom Kopf.

„Wie soll mich eure Landluft auffrischen, meine Nerven haben's nötig."

„Du siehst so wohl aus, finde ich," entgegnete Dore.

„Gutes Aussehen und gesunde Nerven ist zweierlei, Kind, ich bin wohl noch erhitzt, im Wagen war's so heiß."

„Dann bist du wohl auch müde," sagte Dore besorgt, „und ich hätte mit dem Wagen kommen sollen. . ."

„Nein, im Gegenteil, gefahren bin ich ja lange genug und diese Fußwanderung wird mir gut tun. Nun aber, Dorlekind, mit der großen Neuigkeit heraus, die du mir in deinem letzten Brief angedeutet hast. Darf ich's jetzt wissen?"

„Ich brenne ja darauf, dir's zu sagen, schreiben mochte ich es nicht. Glaubst du, daß der Beruf einer Kleinkinderschullehrerin der richtige für mich ist? Pfarrer Wegner möchte hier eine Kleinkinderschule gründen und würde mir diese gern übertragen. Natürlich muß ich erst auf ein Seminar zur Ausbildung."

„Und solange will er noch mit der Gründung der Schule warten?"

„Ein Jahr ist doch nicht so lange, aber glaubst du denn, daß ich Kleinkinderschullehrerin werden soll?"

„Ob du es werden sollst? Meinst du aus Gehorsam oder Entgegenkommen Pfarrer Wegner gegenüber oder ob du hierin einen Fingerzeig Gottes erblicken sollst, der dir diesen Weg weist? Hast du denn Neigung dazu?"

„Ich würde sehr gern das Seminar besuchen, du weißt ja, wie gern ich lerne, und ich freue mich sehr auf die Stadt."

„Du meinst doch unsre Stadt?"

„Ist denn bei euch ein solches Seminar?"

„Ja, weißt du das nicht, es wird sogar sehr gerühmt."

„O, das ist ja herrlich, dann besinne ich mich nicht länger, dann mußt du mir helfen, Vaters Erlaubnis zu erlangen."

„Das will ich schon, aber da du fleißig lernen mußt und auch im Seminar wohnst, werden wir nicht so viel wie früher voneinander haben. Das Seminarjahr geht auch schnell vorüber und dann hofft Pfarrer Wegner also, daß du wieder nach Buchenthal kommen und dort bleiben wirst. Bist du denn hierzu bereit?"

„Ich hoffe, daß es mir viel leichter fallen wird, in Buchenthal zu sein, wenn ich so etwas wie Lehrerin geworden bin. Einstweilen freu' ich mich aber auf all das Neue, das kommen wird. Ist es nicht eine Erhörung meiner Gebete? Mein bisheriges Leben erschien mir bisweilen fast erdrückend; ich schrieb dir ja davon."

„Mir will es dann auch scheinen, als sei es Gottes Weg für dich. Du hast dich nach Aenderung der Verhältnisse, nach etwas Bestimmten für deine Zukunft gesehnt und hast darum gebetet. Pfarrer Wegners Vorschlag ist dir geworden ohne dein Dazutun, Lernen macht dir Freude, warum solltest du da nein sagen, ich wüßte keinen Grund. Nun habe ich aber auch eine große Neuigkeit für dich, rate mal, was es sein kann?"

„Ja, was denn nur. . . Ich weiß wirklich nichts, wen betrifft es denn?"

„Mich."

„Dich alleine?"

„O Du Kluges! Mich und noch jemand."

„Dich und noch jemand? Ist's ein ‚Er' oder eine ‚Sie'?"

„Ein ‚Er'" lachte Erna.

„Kenne ich ihn?"

„Noch nicht."

„Aber ich lerne ihn wohl noch kennen?"

„Und noch dazu bald, er kommt und holt mich ab."

„Dann hast du dich verlobt, zeig' mal deine Hand."

„Die sieht aus wie immer, aber geraten hast du's doch, nur sind wir noch nicht öffentlich verlobt. Nach meiner Rückkehr wird die Sache erst öffentlich; er erklärte sich mir erst vorige Woche."

„Wer ist es denn?"

„Einer meiner Kollegen und bald mein Vorgesetzter, denn der Chef beabsichtigt, ihm Prokura zu erteilen."

„Und ihr werdet bald heiraten?"

Erna lachte wieder, „du neugierige, kleine Fragerin, das wissen wir selbst noch nicht. Sag' mal, ist denn an eurem Ort jetzt so etwas wie ein Gasthaus? Otto kommt nicht am Tag meiner Abreise, sondern einige Tage früher. Ihr sollt euch doch richtig kennen lernen, und Otto hat auch große Vorliebe für das Land und die ungeschminkte Natur. Ich hoffe, er wird dir gefallen, Dore."

Erna zog Dores Arm unter den ihrigen, und da kam es ihr vor, als verhalte sich dieser Arm gar so passiv. Sie hielt mit Plaudern inne und blickte Dore aufmerksam an. Was hatte sie denn? Ihr Gesicht zeigte eher einen Ausdruck von Niedergeschlagenheit, als Anteil an ihrer Freude. „Freust du dich nicht mit mir?" fragte sie leise und lehnte ihren Kopf an Dores Schulter. „Ich bin sehr glücklich, Dorle," fuhr sie fort, „Otto ist ein Prachtmensch, auch in andrer Leute Augen, und ich muß mir immer wieder sagen, womit habe ich's verdient, daß Gott mich ihn finden ließ. Zwar glaube ich auch nicht, daß man in der Ehe alle Tage Sonnenschein hat, aber die Liebe eines edlen Mannes ist ein großes Glück. Ich wünsche es auch dir. . . "

„Ich wünsche es mir garnicht," sagte Dore fast hart, „und ich kann mich noch nicht 'reinfinden, daß ein Mann dir jetzt so nahestehen soll. . . . noch näher. . "

Dore brach ab.

„Du meinst näher als du, o Dore, sei nicht eifersüchtig! Ich habe dich noch so lieb wie früher und werde dich immer lieb behalten. Otto steht nicht trennend zwischen uns, er hat dich bereits auch lieb, und ich sagte schon, du würdest ihn auch liebgewinnen. Es ist doch schön, wenn neue Menschen in unsern Gesichtskreis treten und wir dürfen sie lieben." Erna zog Dore fest an sich. „Hätte ich nicht auch schon eifersüchtig sein können, wenn du so begeistert von deinen Lernstunden bei Pfarrer Wegner schriebst und ihn als einen so edlen Menschen schildertest."

Dore machte sich aus Ernas Umarmung frei. „Das ist doch etwas ganz andres, Pfarrer Wegner ist doch mein Lehrer und nicht mein Bräutigam." Ihr Gesicht glühte bei ihren eigenen Worten.

„Wenn er auch das nicht ist, so hast du ihn aber doch lieb."

Jetzt lachte Dore. „Welch hinkender Vergleich zwischen deinem Bräutigam und Pfarrer Wegner, das sieht dir schon garnicht mehr ähnlich, Erna. Eifersüchtig möchte ich nun allerdings nicht sein, aber ich nehme dich beim Wort, daß niemand trennend zwischen uns stehen soll!" Sie war wieder ernst und blickte Erna bittend an.

„Du darfst es, Dore. Einen kleinen Beweis kann ich dir für meine Treue gleich bringen. Otto hätte es gern gesehen, wir hätten uns jetzt öffentlich verlobt und ich hätte meine Ferien dann etwas verschoben, damit sie mit den seinigen zusammenfielen, und daß wir zu seinen Eltern, die beide noch leben, gereist wären. Ich konnte seinen Wunsch nicht erfüllen, ohne dich zu enttäuschen, wußte ich doch, wie du auf meinen Besuch seit Wochen gewartet hast. . ."

„So hast du mir zuliebe ein Opfer gebracht, hätte ich das gewußt. . . "

„Nein, kein Opfer, Dore, denn auch ich habe mich seit langer Zeit auf das Beisammensein mit dir in Buchenthal gefreut. Otto fand es, als er alles erfuhr, rer an mich voll und ganz an. Einstweilen langem versprochenen Besuch bei dir nicht rückgängig machte und wir seine Eltern nun zu Weihnachten, wenn auch nur auf einige Tage, besuchen. Otto hat mich lieb, aber er erkennt auch die Rechte andrer an mich voll und ganz an. Einstweilen schickt er dir einen Gruß und freut sich, bald deine persönliche Bekanntschaft zu machen."

Ernas Worte, so einfach und von Herzen kommend, verfehlten nicht ihren Eindruck auf Dore. Sie war fast beschämt.

„So ist dein Otto ein rechter Christ?" fragte sie.

„Ja, das ist er," antwortete Erna fröhlich, „er stammt aus einem frommen Elternhause. Er hat noch zwei Brüder und zwei Schwestern und sie sind alle einig, dem Herrn nachzufolgen. Es muß ein wunderschönes Familienleben sein, das sie führen, ich freue mich, nun bald an demselben Anteil zu haben; der Brief seiner Mutter, mit dem sie mich als Schwiegertochter willkommen heißt, strömt über von Liebe zu Otto, ihrem ältesten Sohn, ohne indes süßlich zu sein. Ich habe ihn mitgebracht, du darfst ihn lesen."

Dann gab Erna dem Gespräch eine andre Wendung. Sie fragte nach Dores Eltern, nach Ernst und seiner jungen Frau, und dann entwarfen beide Pläne für die nächsten Tage.

— — — — —

Der Sommer war dahin, und der Herbst hatte seinen Einzug gehalten. Goldgelbes Laub fiel von den Bäumen des Seminargartens herab, und solch ein herbstlich gefärbtes Blatt fiel Dore Großmann gerade auf das Buch, aus dem sie lernte. Sie ließ sich aber nicht stören, sondern vertiefte sich gleich wieder in ihr Buch. Da wurden Stimmen in nächster Nähe hörbar und Dore sah eine Gruppe ihrer Genossinnen näher kommen.

„Sie lernen wirklich jetzt noch am freien Spätnachmittag, Dore Großmann, o, Sie Streber, das sollte mir einfallen."

Dore blickte in das feine Gesichtchen von Heddy Aschermann. „Sie werden schon alles können für morgen, was bei mir aber nicht der Fall ist."

„Ich kann längst nicht alles, ich finde, es ist auch eigentlich zu viel, was man uns hier alles beibringen will, und das ist doch für unsern Beruf gar nicht nötig. Um mit den Kinderchen spielen zu können, brauchen wir doch nicht so gelehrt zu sein."

Dore lächelte. Heddy Aschermann war ja selbst noch das reinste Kind mit ihren 17 Jahren und ihrer zierlichen Person. „Um mit Kinderchen spielen zu können, sind Sie aber doch sicher auch nicht bloß hierher gekommen, das konnten Sie doch gewiß schon."

Heddy lachte und die andern Mädchen auch.

„Heddy kann es, aber ich glaube, Sie müssen es erst lernen, Dore Großmann," sagte Elsbeth Weber.

„Warum?" fragte Dore und zugleich die andern Mädchen.

„Sie sind so ernst, das darf man aber bei Kindern nicht sein. Es fiel mir richtig auf, in welchem Gegensatz Ihr ernstes Gesicht und das lustige Liedchen standen, das Sie gestern mit den Kindern in Ihrer Lehrprobe zu singen hatten."

„Sagen Sie lieber das dumme Lied," sagte Dore mit düsterer Miene, „es ist ja das reinste Blech. . ." Lautes Lachen unterbrach sie, und dann stimmte Heddy an:

„Dies ist der strenge Herr Papa, das ist die gute Frau Mama. . ." Dore hielt sich die Ohren zu.

„Daß es geistreich ist, kann ich ja auch nicht behaupten," sagte Elsbeth Weber, „aber geistreiche Sachen sind nichts fürs kleine Volk. Wenn Sie sich an diesen harmlosen Kinderliedern stoßen, ist der Beruf einer Kleinkinderschullehrerin nichts für Sie, Sie hätten sich wohl besser zur wissenschaftlichen Lehrerin geeignet."

(Fortsetzung folgt)

Si Uli.

„Heute vormittag war ich in Sibaruang, nahe bei Sihepeng. Hier sind schon vor sieben Jahren Toba-Bataks angesiedelt. Leider sind sie Mohammedaner geworden, weil der Häuptling sonst nicht erlaubte, daß sie dort blieben und Land bearbeiteten. Zurück nach Toba konnten sie nicht, weil sie dort kein Land besaßen und ihre Häuser dort schon verkauft hatten. Der Missionar von Pakantan ist damals nach Sihepeng gereist, um diese Leute aufzusuchen, aber sie waren nicht zu finden, und der mohammedanische Häuptling erklärte, daß da wohl einige Tobanesen wären, aber die seien schon bessere Islamieten als er selbst und die andern Mandialinger. Auch die Helfer, die den Missionar noch dann und wann hinschickte, konnten nur die traurige Tatsache feststellen, daß die Tobanesen wirklich zum Mohammedanismus übergegangen waren. Nun ich hier in Siabu wohne, ist es meine Arbeit, alle Tobanesen auf zu suchen, und ihnen deutlich zu machen, daß niemand das Recht hat, von ihnen zu verlangen, daß sie vom Christentum abfallen.

Ich wanderte also heute Morgen in der Nähe der Häuser der oben erwähnten Toba-Bataks. Aber alle Türen und Fensterladen waren geschlossen. Ich sah niemand. Sicher alle in den Kaffeegärten oder auf den Reisfeldern, dachte ich. Da ging aber doch die Tür eines der Häuschen auf, und ein junges Mädchen stieg die Leiter ab. Sie trug ein Säckchen mit Reis und begann schon bald den zu stampfen. Ich ging dahin. Sie kannte mich nicht und erschrack, als ich sie ansprach: „Erschrick nur nicht vor mir," sagte ich schnell, „ich bin ein Christenlehrer. Ist dein Vater nicht zu Hause?"—

Sie schaute mich erst froh überrascht an, sagte dann aber: „Vater ist auf dem Reisfelde, wie schade!"

Ich ging auf die unterste Sprosse der Türleiter sitzen und fragte: „Wie heißt du, Kind?" — „Si Uli," sagte sie leise. „Bist du auch schon mohammedanisch, Uli," — „Nein, Lehrer; aber Vater wohl." — „Und Mutter?"—„Mutter eigentlich auch. Aber sie weint so oft, weil sie nicht mehr singen darf. Am meisten weint sie, wenn sie das kleinste Brüderchen im Schlaf bringt." — „Bist du die Älteste?„ — „Jawohl, Lehrer." — „Und kannst du noch singen, Uli?" — „Ich kann's noch! Wenn wir in den Gärten oder auf den Feldern arbeiten, wo niemand uns kann hören, dann singen wir immer. Mutter ist dann immer so froh, selbst Vater ist dann froh und singt oft auch mit." — „Würdest du froh sein, wenn ihr wieder alle Christen wäret?" fragte ich sie. Sie nickte mit dem Kopf und Tränen schossen ihr plötzlich in die Augen. „Das ist's ja gerade, was ich so gerne hätte," sagte sie dann. „Hast du auch schon darum gebetet?" — „Nein," sagte sie leise, „das habe ich noch nie getan." — „Siehst du wohl, Uli, was wir tun müssen. Wir müssen darum beten und Gott wird uns erhören. Laß uns das jetzt nur gleich tun!"

Uli saß auf einem Stein, nicht weit von mir entfernt, Sie faltete auch ihre Hände und wir baten, daß der Herr ihren größten Wunsch erfüllen möchte; daß Er ihr ganzes Haus wieder zum Christentum zurückbrächte. Als ich Amen gesagt hatte, schaute sie mich erwartungsvoll an. „Der Missionar in Pakantan betet schon sieben Jahre für euch. Der Herr wird helfen, das wirst du sehen. Grüße deine Eltern von mir, Uli, ich komme ein anderesmal wieder, wenn der Vater auch zu Hause ist.". Ich stand auf und Uli erhob sich auch. Ich gab ihr die Hand zum Abschied. „Stampfe jetzt nur den Reis, Kind, damit die Mutter froh ist, wenn sie nach Hause kommt." — „Ja, Lehrer," sagte sie und schaute mich noch immer verwundert und ungläubig nach, als ich wegging...."

Soweit lasen wir schon vor einem Jahr in Imanuels Tagebuch, und Si Uli und ihre Eltern hatten schon gleich unser besonderes Interesse. Mit großer Zuversicht konnten wir für sie beten.

Imanuel arbeitete unterdessen still weiter. Mit Gottes Hilfe hatte er schon ein kleines Gemeindlein von siebzig Seelen in Bonen-Dolok gewonnen, von welchen die meisten auch schon mehrere Jahre Mohammedaner gewesen waren. Er war schon übergezogen von Siabu nach Bonan-Dolok in ein dort vorläufig für ihn gebautes billiges Haus. Unser Evangelist und er gingen öfters auch nach Sibaruang und priesen den Leuten dort das Evangelium von Christus an. Aber die Angst vor den Mohammedanern war immer noch zu groß.

Si Uli schaute den Helfer oft mit bittenden, bangen Augen an; denn ihr Vater hatte schon den Brautschatz für sie von einem Mohammedaner in Empfang genommen. Nach der Ernte sollte sie öffentlich zum Islam übergehen und dann sich mit dem Mohammedaner verheiraten. Es schien beinahe, als ob auch kein Beten helfen wolle.....

Es war an einem Sonntag nachmittag; da litt's Imanuel nicht mehr in Bonan-Dolok. „Weißt du was, Mutter von Kaspar," sagte er zu seiner Frau, „ich muß nach Sibaruang und zwar sogleich."

„Geh' mit Gott," antwortete sie, „die Leute dort arbeiten ja am Sonntag; vor Dunkelwerden wirst du sie ja nicht sprechen können. Uebernachte dort nur getrost. Ich bin hier ja unter Freunden."

Imanuel rief sich Gazus, seinen Diakon, und sie wanderten nach dem 8 K. M. abgelegenen Sibaruang. Wie eigentümlich doch! Dicht beim Dörflein angekommen, begegneten sie drei von den abgefallenen Tobanesen, einer davon war Si Ulis Vater. Er sprach den Helfer sogleich an: „Lehrer, wir haben heute nicht gearbeitet, weil es Sonntag ist, wir wollten zu euch kommen. Wir können diesen elenden Zustand nicht länger ertragen. Was da auch für Schwierigkeiten kommen mögen, wir wollen wieder Christen sein." — Vor Rührung konnte Imanuel nicht gleich sprechen. Er drückte den Männern schweigend die Hand. „Kommt in mein Haus," sagte ein zweiter der Tobanesen. Sie gingen in ein Bambushäuschen und setzten sich auf die dort den Fußboden bedeckenden Matten.

„Laßt uns jetzt singen," sagte Ulis Vater und er stimmte an: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'." Sie sangen das ganze Lied aus. Darauf hielt der Helfer ein inniges Dankgebet, und dann sangen sie wieder. Es war schon Abend geworden. Unerwartet wurde die Tür des Häuschens aufgestoßen, ein Mann streckte seinen Kopf hinein und sagte: „Ich warne euch, nicht mehr zu singen. Die Straße ist voll Mohammedaner." Aber Ulis Vater sagte: „Ein Lied müssen wir noch singen und dann bringen wir den Lehrer und Diakon im Mondenschein nach Hause." So geschah es auch. Die Mohammedaner schwiegen, als die Christen ihnen vorbeigingen. „Gute Nacht, Freunde," rief Imanuel ihnen zu, „es ist schon spät, sonst würde ich gerne noch mit euch sprechen. Der Friede bleibe mit euch!"

„Gute Nacht, Lehrer, Friede auf eurem Wege!" murmelte es durch die Menge.

Den Tag darauf schrieb Imanuel nach Pakantan, daß in Sibaruang drei Familien wären, die Christen werden wollten. Ihre Bitte sei nun, daß mein Mann komme, um den ersten Gottesdienst mit ihnen zu halten. Wir fuhren hin und fanden dort nicht nur drei, sondern fünf Familien versammelt in einem Bambushäuschen. Es ist zu begreifen, daß ich zuerst fragte: „Wo ist Si Uli?" — Ein hübsches Mädchen, von wohl fünfzehn Jahren kam auf mich zu. Sie sah so froh aus, daß ich nicht anders konnte, als noch zu fragen: „Du brauchst dich doch jetzt nicht mit einem Mohammedaner zu verheiraten?"

„Nein," antwortete sie lachend, „Vater hat schon den ganzen Brautschatz zurückgegeben."

Jetzt erst konnte ich auch so recht froh sein. Während mein Mann sprach und diese Leute darauf hinwies, daß sie von Gott in diese Gegend geschickt seien, um ein Licht zu sein unter den Mohammedanern, während wir sangen und beteten, war mein Herz voll Lob und Dank gegen Gott, der die Gebete der Seinen erhört. Nach der Andacht kamen die Frauen um mich sitzen und fragten: „Bekommen wir jetzt auch einen Lehrer? Wird der Missionar später auch das Abendmahl mit uns halten?" und noch viel mehr ernste Fragen stellten sie. Sie erzählten, wie elend sie sich gefühlt, all die Jahre im Mohammedanismus und wie glücklich sie jetzt seien, weil das Leid jetzt gelitten sei. Sie stellten mir alle ihre Kindlein vor und wir plauderten noch gemütlich mit einander. Si Uli saß dicht bei mir und als wir ins Gärtchen gingen, nach ihren Bohnen und Süßkartoffeln zu schauen, hing sie an meinem Arm.

S. Nachtigal.

Besuch in der Wiener Hofburg.

Nichts erzählt so laut und deutlich von der Pracht vergangener Zeiten wie die Schatzkammer eines Königs.

In einem der ältesten Teile der Wiener Hofburg, im „Schweizerhof" ist, ein paar Treppen hoch, die Schatzkammer des ehemalig österreichischen Kaiserhauses. Dort werden in neunzehn Schaukästen und zwanzig Vitirinen historische Insignien, Kleinodien und Reliquien von ungeheurem Werte aufbewahrt. Es ist ein eigenes Gefühl, sich in den Geist der vergangenen Zeiten zu versetzen, und diese blitzenden und glitzernden Prunkstücke, diese edelsteingeschmückten Kaiserkronen, die Reichsäpfel und Zepter Herrschergewänder und kostbaren Waffenröcke und Schwerter anzuschauen. Denn wahrhaftig, in der Wiener Schatzkammer hat man die rechte Gelegenheit über die Vergänglichkeit aller irdischen Macht nachzusinnen. Dort liegen z. B. die Kleinodien des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation". Die alte deutsche Kaiserkrone, ein Meisterwerk burgundischer Goldschmiede-Kunst, trägt die Inschrift: „Chvonradvs dei Gratia Romanorvm Imperator Avgvstvs". Nun war dieser Chvonradvs niemand anderer als Konrad der Salier (der von 1024 bis 1039 regierte) also ist diese Krone mindestens neunhundert Jahre alt.

Aber das ist noch längst nicht das älteste Stück der Sammlung. Die heilige Lanze die „Stephansbursa" ein über und über mit Perlen bestickter Beutel und das Gebetbuch Karls des Großen, sind noch ein paar Jahrhunderte älter. Eine Achatschale, ein Kunstwerk von zauberhafter Schönheit, ist aus einem einzigen Stücke dieses mystischen Steines gearbeitet. Diese Schale stammt aus dem Orient, wurde im vierten Jahrhundert n. Chr. geschaffen und soll von Kreuzrittern im Mittelalter nach Europa gebracht worden sein. Eine der größten Kostbarkeiten der Wiener Schatzkammer ist der Säbel Karls des Großen, ein uraltes Stück, das der Kaiser vom Kalifen Harun al Raschid zum Geschenk erhalten oder den Avaren als Beute abgenommen haben soll. Dann ist das kaiserliche Zermonienschwert, das der Sage nach, Karl dem Großen von einem Engel überbracht worden war. Und es ist da noch das sogenannte Aingehürn-Schwert, das „Aingehürn"-Schwert, dessen Griff und Scheide aus Narwalhorn (Einhorn) gefertigt worden ist. Und andere mehr.

Die alte deutsche Kaiserkrone ist zweifellos das historisch bedeutsamste Stück der Kammer. Aus acht goldenen Platen besteht sie und prunkt im vielfarbigen Glanze taubeneigroßer Edelsteine.—Vorn, unter dem Kreuz, strahlt ein indischer Saphir, in der Mitte der hinteren Platte, ein herrlicher Hyazinth. Diese Krone, die achthundert Jahre lang deutsche Kaiser getragen haben, ist von unschätzbarem Wert.

(Schluß folgt.)

— Der seit Jahren ständig wachsende japanische Geburtenüberschuß rief manche Befürchtungen im eigenen Lande und noch mehr im Auslande hervor, weil die Gefahr nahe lag, daß Japan seine immer dichter werdende Bevölkerung nicht selbst ernähren kann und sich deshalb nach Ansiedlungsmöglichkeiten in fremden Gebieten umsehen muß. Im Jahre 1926 betrug dieser beängstigende Geburtenüberschuß des 380,000 Geviertkilometer umfassenden Stammlandes 944,000, während Deutschland mit seinen 470,000 Geviertkilometern nur eine Bevölkerungszunahme von 546,000 Seelen aufwies. Im Jahre 1927 ist indessen der japanische Geburtsüberschuß auf 850,000 gesunken. Dieser Rückgang ist nach Ansicht des Statistischen Amtes auf die Tatsache zurückzuführen, daß Japan den Höhepunkt seiner Aufnahmefähigkeit überschritten, daß heißt den Augenblick erreicht hat, da der Ueberfülle der Bevölkerung nicht mehr genügende Existenzmöglichkeiten zur Verfügung stehen.

— Moskau. — Unter Beteiligung von fünfzig Ländern wurde in Moskau der Jahres-Kongreß der Kommunisten-Internationale eröffnet. Zu wichtigeren Punkten des Arbeitsprogrammes gehören der Fall des einstigen russischen Kriegsministers L. Trotzki, der aus der russischen Kommunistenpartei ausgestoßen worden ist, sowie gewisse Meinungsverschiedenheiten innerhalb der auswärtigen Abteilung des Kongresses. Zum Fall Trotzki soll ein besonderer Bericht des Vollzugsausschusses der Internationale vorgelegt werden.

Weitere Fragen, die zur Erörterung kommen sollen, sind ein neues Parteiprogramm, Mittel zur Vermeidung des Kriegsdienstes und Vermeidung von Krieg, die Haltung der Kommunisten im Falle eines Krieges, sowie Rußlands politische und wirtschaftliche Lage.

— Der englische Arbeiter-Premier weilte etliche Tage in Manitoba.

— Der Frost hat Alberta besucht, in Manitoba sich angemeldet und in Sask., ziemlich Schaden verursacht.

— Manitoba allein hat eine Weltkrieg-Totenliste von 7760.

— Der Illinios-Schweden Aroplan mit seinen 2 Fliegern hat das Ziel nicht erreicht.

— Aligatoren verfolgen den Panama-Kanal Schwimmer, so daß er sich ganz einschmieren mußte, um sie abzuscheuchen.

— Persien hat einen Erdstoß erlebt, wobei 10 Personen getötet wurden.

— Der Polforscher A. Byrd fährt am 25. August von New York nach dem Südpol ab.

—Canadas Premier King und der Auslandsminister der U. S. A. Kellogg sind zusammen auf dem Wege nach Paris, um den Kriegsverfehmungspakt zu unterschreiben.

—Die Einwanderungsbehörden der Ver. Staaten gewähren jährlich 200 Studenten aus Deutschland Zutritt in Amerika über die deutsche Quote hinaus, wenn die Studenten hier in der Industrie und auf Farmen arbeiten, um sich Geld für ihre Studien zu verdienen.

—In Deutschland ist im geheimen der größte Seaplan der Welt gebaut. Er kann 3.000 Meilen ohne Landung zurücklegen und 40,000 Pfund Belastung befördern.

—Nach 2 Jahren der Suche, wurden die Leichen eines Forschers und seiner 2 Neffen im Norden Canadas gefunden, die totgehungert sind.

—Von Winnipeg wurde nach Edinburgh, Schottland per Phone gesprochen.

—Eine Explosion in einer Schiffsfabrik in Österreich tötete 100 Arbeiter.

—England hat eingewilligt, an Canada $1.400.000 Kriegsentschädigung von den gegenseitigen Weltkriegsforderungen zu zahlen.

—Ägypten hat jetzt auch einen Diktator als Premier empfangen, u. man pariert ihm, ähnlich wie in Italien, Spanien und der Turkei. Welches Land ist das nächste?

—Canadas Innenminister Stewart hat mit Manitobas Premier Bracken konferiert über die Wasserkraft-Frage und einem Nationalpark für Manitoba.



— Im Concordia Hospital in Winnipeg wurde den Geschwistern H. Kornelsens von High Bluff, Man. ein starker Sohn geboren.

Dem folgte der blonde Engländer, auch ein stramer Junge, Sohn von Mr. und Mrs. J. W. Davis, Winnipeg.

Darauf gab's Trauer, als den Geschw. Joh. Wall, Winnipeg, ein totes Töchterlein zur Welt kam. Schw. Wall war schwer krank, doch der Herr hat sie auf den Weg der Genesung geführt.

Eine Norwegerin hat sich auch schon gemeldet. Wir brauchen Euch in der Fürbitte und ein Scherflein der Euch vom Herrn anvertrauten Güter. Daß „schnelle Hilfe — doppelte Hilfe ist" ist ja bekannt.

Briefkasten.

H. H. B., Ile des Chenes, Man. Das Lesegeld für R. richtig erhalten. Danke.

Wir haben $3.50 Lesegeld von Wilhelm P. Penner erhalten. Wir möchten ihn bitten, uns seine Adresse mitzuteilen.

Einer, der nichts fürchtet als die Sünde.

Der Kaiser von Konstantinopel hatte zuletzt einen großen Haß gegen Crysostomus, den gewaltigen Hofprediger. Eines Tages sagte er in Gegenwart seiner Höflinge: „Ich möchte mich an diesem Menschen rächen." Vier oder fünf dieser Höflinge fingen an, dem Kaiser Vorschläge zu machen. Der erste sagte: „Schicken Sie ihn in die Verbannung, so werden Sie ihn nicht mehr sehen." Ein dritter: „Werfen Sie ihn in ein tiefes Gefängnis." Ein vierter: „Lassen Sie ihn töten. „Ein fünfter, der klüger war als die anderen: „Ihr irret euch alle. Es wäre töricht, daran zu denken, ihn auf irgendeine dieser Weisen strafen zu können. Schicken Sie ihn in die Verbannung, die ganze Erde ist sein Vaterland. Nehmen Sie ihm die Güter, so berauben Sie die Armen, denen dieselben alle zugute kommen. Stecken Sie ihn ins Gefängnis, so wird er auch dort glücklich sein; lassen Sie ihn töten, so öffnen Sie ihm die Pforte des Himmels. Wollen Sie sich jedoch an diesem Menschen rächen, so zwingen Sie ihn zur Sünde; nichts anderes fürchtet dieser Mensch auf dieser Welt."

— Am 1. Juli 1928 betrug nach einer Abschätzung des Zensusbureaus die Bevölkerung der Vereinigten Staaten 120,013,000.

Praktisch. — Ein kleines Mädchen muß in der Schule in den Freipausen bis zum Eintritt der Lehrerin auf Ruhe halten und die Namen der lärmenden Kinder an die Tafel schreiben. Dieses Amt übt sie gewissenhaft aus. Heute ist Zirkus im Ort, und die Lehrerin hört vor dem Betreten der Klasse schon von weitem einen großen Lärm. Na, denkt sie, da wird wohl heute die halbe Tafel vollgeschrieben sein. Welch Erstaunen, als sie das Klassenzimmer betritt. Nur ein Name steht an der Tafel. „Wie kommt das, heute, wo die Klasse gerade so laut war, nur ein Name an der Tafel?“ Antwort: „Ja, das war die einzige, die ruhig war!“

— **Beim Schädelkundigen.** „Diese Erhöhung an Ihrem Schädel deutet auf einen ausgeprägten Sinn für Musik!“ „Mit Musik hat die Erhöhung allerdings zu tun; ich habe da mich am Klavier gestoßen!“

— Dublin, Irland. — Major Jas. Fitzmaurice, der den Westflug der „Bremen“ über den Ozean mitmachte, ist zum Range eines Obersten des Fliegerkorps des Irländischen Freistaates erhoben worden.

— Alljährlich führen die Vereinigten Staaten 1,000,000 Ballen Baumwolle nach Japan aus. Der Staat Texas liefert davon den Löwenanteil.

Preise an der Getreidebörse zu Winnipeg.

Eingesandt von **North-West Commission Co. Ltd.**, 103-109 Grain Exchange Winnipeg, durch Friedrich Liebermann.
Preise vom 20. — 25. August 1928 fuer
für Getreide in Lager Port William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen:						
No. 1 Northern	$1.15⅛	$1.14⅛	$1.15⅜	$1.19¼	$1.16	$1.16⅝
No. 2 Northern	1.12⅛	1.11⅛	1.12⅜	1.16¼	1.13	1.13⅝
No. 3 Northern	1.04⅛	1.03⅝	1.05⅜	1.09½	1.06¼	1.06⅞
No. 4	1.00⅛	.99⅝	1.01⅜	1.05¾	1.02	1.02⅝
No. 5	92⅝	.91⅝	.93⅜	.97¾	.94½	.95⅛
No. 6	.86⅝	.85⅝	.86⅞	.90¾	.87½	.88⅛
Futterweizen	.78⅝	.77⅝	.79⅜	.83¾	.80½	.81⅛
Touph 1 Nor	1.05⅝	1.04⅝	1.07⅞	1.11¾	1.08½	1.09⅛
Rej 1 Nor	1.00⅝	.99⅝	1.00⅞	1.04¾	1.01	1.02⅛
No. 1 Durum	1.04⅝	1.03⅝	1.04⅞	1.08¾	1.05½	1.06⅛
Red Dur. No.1	.94⅝	.93⅝	.94⅞	.98¾	.95½	.96⅛
Hafer:						
No. 2 C. W.	.50½	.50⅜	.51	.54	.53⅜	.54¼
No. 3 C. W.	.47	.46⅞	.47½	.50½	.49⅞	.50¼
Futter No. 1	.44½	.44⅜	.45	.48	.47⅜	.48¼
Gerste:						
No. 3 C. W.	.65	.64⅞	.65	.67	.66⅝	.66⅝
No. 4 C. W.	.62½	.62⅜	.62½	.64½	.64⅛	.64⅛
Rejected	.61¼	.61⅛	.61¼	.63¼	.62⅞	.62⅞
Flachs:						
No. 1 N. W.	1.78¾	1.80½	1.81¼	1.89¼	1.87½	1.87½
No. 2 C. W.	1.74¾	1.76½	1.77¼	1.85¼	1.83½	1.83½
Roggen:						
No. 2 C. W.	.93	.91½	.92	.94½	.92½	.93½
Rej. 2 C. W.	.88½	.87	.87½	.90	.88	.89



Dies Bild wurde auf Veranlassung von Herrn A. J. Tekniepe genommen. Eine ungefähr fünffache Vergrößerung des Bildes befindet sich im Schaufenster der Hapag, 274 Main Str. Vorn auf dem Bilde sieht man einige Mitglieder des Festausschusses, ganz hinten ist der Fest-Präsident Herr F. Bringmann. Es waren so viele Picknickbesucher (auf mindestens 2000 geschätzt), daß nur ein Teil auf das Bild kommen konnte. (Bilder vom Picknick sind zu haben bei den Phorographen: Foote & James, 282 Main Str., Winnipeg, Man.)—Vom „Nordwesten" uns frdl. zur Verfügung gestellt.

Bestellzettel.

An: Rundschau Publishing House
672 Arlington St. Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. **Die Mennonitische Rundschau ($1.25)** $.................
2. **Den Christlichen Jugendfreund ($0.50)** $.................
3. **Das Zeugnis der Schrift ($1.00)** $.................
4. **The Christian Review ($1.00)** $.................
5. **Den Rundschau-Kalender ($0.10)** $.................

Zusammen bestellt:
(1 u. 2 - $1.50; 1 u. 3 - $2.00; 1, 2 u. 3 - $2.25)

Beigelegt sind: $.................

Name ....

Post Office ....

State oder Provinze ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte meinem Nachbar (oder Freunde) Probenummer von........ .... frei zuzuschicken. Seine Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....